

Bedeutung klingt aus dem fernsten Alterthume hellenischer Geschichte jener Ausruf der gottbegeisterten Peleiaden zu Dodona uns entgegen: „Zeus war, Zeus ist, Zeus wird sein, o großer Zeus; Früchte sendet die Erde empor, darum nennet Mutter die Erde“<sup>1)</sup>. Das erhabene und großartige Wort hat für uns eine um so höhere Bedeutung, als es auf denjenigen Sitz der Pelasger zurückgeführt wird, der in den epischen Gedichten wie in der gesammten Tradition der Griechen als der älteste Mittelpunkt ihrer Religion und ihres Lebens erscheint<sup>2)</sup>. „Dort, im Lande Hellopia“ heißt es bei Hesiod<sup>3)</sup>, „am äußersten Ende ist Dodona erbaut, welches Zeus geliebt und zu seiner Weissagung im Grunde der Eichen sich erkoren, hochgeehrt von den Menschen. Von dorthier kommen den Erdbewohnenden Menschen alle Götterprüche.“ Bekannt ist das Gebet des Achilleus, der den Patroklos mit den Myrmidonen in die Schlacht sendend, den Dodonäischen Zeus mit den Worten anruft: „Zeus, Dodonäischer Herrscher, Pelasgischer, der in der Ferne thronend über das winterliche Dodona gebietet, in dessen Nähe die Sellen wohnen mit ungewaschenen Füßen und schlafen auf der Erde, die Ausleger“<sup>4)</sup>. Es treten uns in jenen Versen der Peleiaden zwei wesentliche Züge hellenischer Lebensanschauung mit prägnanter Kürze entgegen: auf der einen Seite jene liebevolle Hingabe an die Mutter Erde, deren unendliche Lebensfülle und Schönheit sich keinem Volke wieder in dem Maße erschlossen hat, wie dem wahlverwandten Künstlerinne der Hellenen, und auf der andern Seite jener unter dem rauschen der Eichen dunkel im Herzen empfundene, in den Dichtungen eines Pindar und Aeschylus zu klarem Ausdruck erhobene Schauer vor der Majestät des Ewigen, den mit seinem wahren Namen auszusprechen den Hebräer heilige Ehrfurcht zurückhielt.

Je sinnvoller und gewichtiger die Worte, desto näher liegt es, nach Denjenigen zu fragen, welchen sie in den Mund gelegt werden. Während Pausanias unter den Peleiaden in Uebereinstimmung mit einigen anderen Schriftstellern Frauen versteht, die zwar nicht ihrem Namen, aber doch ihrem Wesen nach Sibyllen waren<sup>5)</sup>, scheint an anderen Stellen der Alten das Wort als Bezeichnung für Tauben gebraucht zu werden, durch welche der Rathschluß des höchsten Gottes geoffenbart werde. Mit Recht bemerkt daher ein neuerer Forscher<sup>6)</sup>, es sei oft schwer zu bestimmen, in welcher Bedeutung das Wort genommen werden müsse, und

1) Paus. 10, 12, 10: *Τὰς Πελειάδας . . . λέγουσιν ἄσαι γυναικῶν πρότις τάδε τὰ ἔπη·*

*Ζεὺς ἦν, Ζεὺς ἐστὶ, Ζεὺς ἔσσειται· ὦ μεγάλε Ζεῦ.*

*Γὰ καρποὺς ἀνίει, διὸ κλήζετε μητέρα γαῖαν.*

2) Herod. 2, 52 *καὶ μετὰ χρόνον ἐρηστηριάζοντο περὶ τῶν οὐνομάτων (τῶν Θεῶν) ἐν Λωδώνῃ· τὸ γὰρ δὴ μαντήϊον τοῦτο νενομίσται ἀρχαιώτατον τῶν ἐν Ἑλληνισι χρηστηρίων εἶναι καὶ ἦν τὸν χρόνον τοῦτον μόνον.* — Aristot. Meteor. 1, 14, p. 352: *περὶ τὴν Ἑλλάδα τὴν ἀρχαίαν· αὕτη δ' ἐστὶν ἢ περὶ τὴν Λωδώνην καὶ τὸν Ἀχελῷον.*

3) Hes. fr. ed. Göttl. LXXX.

4) II. 16, 233—235.

5) Paus. 10, 12, 10: *Φαιννίς . . . καὶ αἱ Πέλειαι παρὰ Λωδωναίοις ἐμαντεύσαντο μὲν ἐκ Θεῶν καὶ αὐταί, Σίβυλλαι δὲ ὑπὸ ἀνθρώπων οὐκ ἐκλήθησαν.*

6) Gerlach Dodona (Basel 1859) S. 12. Auf S. 3 findet man die bezügliche Litteratur zusammengestellt.

ungeachtet zahlreicher Abhandlungen über das Heiligthum zu Dodona, ist in Betreff der Peleiaden eine bestimmte Ansicht noch nicht zur Geltung gekommen. Wäre es nur ein für Priesterinnen gewählter Name, über dessen Erklärung jene Zweifel beständen, so würde eine eingehendere Untersuchung über die Dodonäischen Peleiaden kaum ein Interesse beanspruchen dürfen. Allein es handelt sich nicht um den Namen, sondern um die mit demselben bezeichnete Sache, um das Organ der ältesten hellenischen Weissagung. Sollte nun zugleich auch unsere Untersuchung, wie wir hoffen, auf das Dunkel der noch nicht befriedigend erklärten<sup>1)</sup> Dodonäischen Cultusapparate ein nicht trügerisches Streiflicht werfen und so mit größerer Sicherheit als bisher das Wesen jener uralten Gottesverehrung erkennen lassen, so dürfte sie vielleicht auch neben der umfangreichen Litteratur über das Dodonäische Orakel als gerechtfertigt erscheinen.

## I.

In Uebereinstimmung mit der angeführten Stelle des Pausanias verstehen die neueren Gelehrten, wo sie die Peleiaden erwähnen, darunter fast durchgehends Priesterinnen und leiten den Namen derselben theils von dem Worte *πέλεια*, wilde Taube, theils von dem Adjectivum *πέλειος* ab, welches ebenso wie *πελός*, *πελιός*, *πελλαίος* und das bekannte *πολιός* dunkelfarbig, grau, greisenfarbig bedeutet. Obgleich der letzteren Deutung der Umstand zur Seite steht, daß angeblich bei den Thesprotern und Molossern die Greisinnen *πελιαί*, die Greise *πελιοί* genannt wurden<sup>2)</sup>, so hat doch die bei Herodot<sup>3)</sup> nach örtlicher Ueberlieferung berichtete Legende, eine Taube habe zuerst die Stiftung des Orakels geboten, dahin geführt, daß man meist der ersteren Ableitung den Vorzug gab. Nach dieser Stiftungsjage, wie sie Herodot sich in Dodona selbst erzählen ließ, waren zwei schwarze Tauben von dem ägyptischen Theben ausgesogen, die eine nach Libyen, die andere nach Dodona. Hier, sagte man, habe sie sich auf eine Eiche gesetzt und mit menschlicher Stimme verkündet, an dieser Stelle müsse ein Orakel des Zeus gegründet werden. Die Dodonäer hätten dies für eine göttliche Botschaft gehalten und demgemäß gehandelt. Herodot schreibt dieser Sage insofern historische Wahrheit zu, als er daraus schließt, ägyptische Priesterinnen, die von Phöniziern geraubt und als Sclavinnen verkauft worden wären, hätten sowohl das Dodonäische Heiligthum als das des Zeus Ammon in Libyen gestiftet. Zur Erklärung der Benennung Peleiaden fügt er dann hinzu, er vermüthe, jene Frauen seien deshalb von den Dodonäern Tauben genannt worden, weil sie Ausländerinnen waren und ihnen zu zwitschern schienen wie die Vögel; nach einiger Zeit aber, als die Frau bereits verständlich gesprochen, hätte man wohl gesagt, die Taube rede mit menschlicher Stimme; so lange sie aber barbarisch redete, sei es ihnen gewiß vorgekommen, als ob ein Vogel laute von sich gäbe, „denn“, fügt treuherzig der Vater der Geschichte seiner Deutung hinzu, „wie könnte wohl eine Taube mit menschlicher Sprache reden?“ Mit der schwarzen Farbe der Taube aber, heißt es zum Schluß, hätten sie ausdrücken wollen, daß die Frau eine Aegyptierin war.

Da Herodot ausdrücklich bemerkt<sup>4)</sup>, daß ihm die Sage über die beiden Tauben, *πέλεια*, von den Do-

1) So urtheilt z. B. R. F. Hermann Gottesdienstl. Alterth. S. 39, 26.

2) Strabo 7, fr. 2 Meineke *Οτι κατά Θεσπροτων και Μολοιτων τας γραίας πελιας (πελιας) και τους γεροντας πελιους (πελιους), καθ'απερ και παρα Μακεδόνσι* (cf. fr. 1 a). Vgl. Schol. Soph. Trach. 172. Hesych. s. v. *πελειους*. — Andererseits wurden die Priesterinnen auch Greisinnen genannt, vgl. Strabo 7 p. 329: *ἀπεδείχθησαν τρεῖς γραῖαι*. Servius Verg. Aen. III, 466: *anus Pelias nomine*.

3) Herod. 2, 55.

4) Herod. 2, 55 *Δωδωναίων δὲ αἱ ἱρεῖαι . . . ἔλεγον ταῦτα· συνωμολόγεον δὲ σφι καὶ οἱ ἄλλοι Δωδωναῖοι οἱ περὶ τὸ ἱερόν*.

donaischen Priesterinnen selbst erzählt und von den übrigen Dodonäern bestätigt worden sei, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der Name Peleiaden nicht bloß Greisinnen bedeuten kann, sondern in irgend einer Beziehung zu Tauben stehen muß. Die naive Erklärung des Herodot freilich hat, wie sich erwarten ließ, auch bei denen, die ihre Ansicht auf die tatsächlichen Angaben desselben stützen, keinen Beifall gefunden. Vielmehr nimmt man dabei entweder an, die Taube sei ein zu Dodona verehrtes Symbol der Dione gewesen, und nach diesem seien die Peleiaden benannt worden, oder es hätten in der Grotte des Zeus heilige Tauben gewohnt, aus deren Verhalten jene Priesterinnen geweissagt hätten<sup>1)</sup>.

Daß zu Dodona neben dem Zeus auch die Dione verehrt worden ist, wird allerdings durch spätere Schriftsteller bezeugt, und daß dieser, als einer ihrer Tochter Aphrodite nahestehenden Göttin die Taube geheiligt gewesen sei, ist an sich keine unwahrscheinliche Vermuthung. Auch konnte man für die Benennung der Priesterinnen nach dem der Gottheit heiligen Thiere sich mit Recht auf die in gleicher Weise „Bienen“ und „Bärinnen“ benannten Priesterinnen der Demeter und der Artemis berufen. Nichts desto weniger erweist sich diese auch von namhaften Forschern vertretene Ansicht<sup>2)</sup> bei näherer Prüfung nicht als stichhaltig. Zunächst fehlt es an Nachrichten darüber, daß bereits zu der Zeit, in welcher eine oder mehrere Tauben zu Dodona erwähnt werden, Dione daselbst verehrt worden sei<sup>3)</sup>. Bis auf Demosthenes scheint nur von einem Cultus des Zeus zu Dodona die Rede zu sein; denn wenn Welcker<sup>4)</sup> aus Hom. Od. 16, 402 fg. „aber laßt uns zuerst der Götter Rathschlüsse erforschen; wenn des großen Zeus Weissagungen es billigen, so will ich ihn tödten“ auf eine schon damals bestehende Orakelgemeinschaft des Zeus und der Dione schließt, so wird ihm hierin kein unbefangener Leser der Stelle zustimmen. Abgesehen davon, daß es eine ganz gewöhnliche Redeweise ist, einen Gedanken zuerst in allgemeinerer Form auszusprechen und ihn dann seinem speciellen Inhalte nach anzugeben, so werden gerade die Ausdrücke „Götter“ und „Zeus“, nach einem für die religiöse Anschauung der Griechen höchst bezeichnenden Sprachgebrauche als beinahe gleichbedeutend angewandt. „Ich will die ewig lebenden Götter anrufen“, sagt Telemach<sup>5)</sup>, „ob etwa Zeus verleiht, daß die Werke gerächt werden.“ Da nun Strabo ausdrücklich bemerkt<sup>6)</sup>, Dione sei erst später dem Zeus in Dodona als Tempelgenossin beigegeben worden, so wird das Schweigen der früheren Jahrhunderte über den dortigen Cultus der Dione gewiß nicht auf einem Zufalle beruhen. Doch selbst angenommen, Dione sei schon zu Herodots Zeiten in Dodona verehrt worden, so würde daraus noch keineswegs folgen, daß die Taube dort ein Symbol dieser

1) Von Special-Forschern abgesehen ist für das erstere anzuführen Curtius griech. Gesch. I, (1te Auflage) S. 86, für das zweite Dunder Geschichte des Alterthums III (2te Aufl.) S. 15 Anm. 1. Bötticher der Baumkultus der Hellenen (Berlin 1859) S. 111 sagt: „In der Grotte nisteten die heiligen der Dione geweihten Tauben, Peleiades, welche von den Orakelpriesterinnen, ebenfalls Peleiades genannt, unterhalten wurden.“

2) Außer Curtius a. a. D., Welcker gr. Götterl. I, 357. v. Lasaulx das pel. Orakel des Zeus zu Dodona S. 9. Hartung die Rel. u. Myth. der Gr. III S. 100. Klausen Aeneas und die Penaten S. 411. Gerhard gr. Myth. S. 138, 5 (nicht im Einklang mit S. 190, 5 und S. 203, 4).

3) Wenn die Peleiaden in den erwähnten Versen dazu auffordern, die Erde „Mutter“ zu nennen, so kann hierin allerdings ein Keim zur Verehrung einer weiblichen Gottheit neben Zeus erkannt werden. Daß aber Dione diese Göttin gewesen sei, und daß die Peleiaden mehr in ihrem Dienste als in dem des Zeus gestanden hätten, läßt sich aus jenen Versen keineswegs herleiten.

4) Griech. Götterl. I, 354. Hom. Od. 16, 402 fg.: . . . ἀλλὰ πρῶτα θεῶν εἰρώμεθα βοῦλάς.  
εἰ μὲν κ' αἰνήσωσι Διὸς μέγαλοιο θεμύστες, κτλ.

5) Hom. Od. 1, 378 u. 379 . . . ἐγὼ δὲ θεοῦς ἐπιβόσσομαι αἰὲν ἔόντας,  
αἶ κέ ποθι Ζεὺς δῆσι παλίντιτα ἔργα γενέσθαι.

6) Strabo 7, 329 ὅστερον δ' ἀπεδείχθησαν τρεῖς γραιαί, ἐπειδὴ καὶ σύνναος τῇ Διὶ προσαπεδείχθη καὶ ἡ Αἰώνη. Die Combination dieser beiden Thatfachen wird wohl nur eine Vermuthung Strabo's sein, da Herodot zwar Priesterinnen, aber nicht die Dione erwähnt. Die Stellen der späteren Autoren bei Welcker gr. Götterl. I, 354 A. 6. Sollte etwa die Einführung des Dienstes der Dione gleichzeitig mit der durch die epirrotischen Könige bewirkten Neubelebung des Dodonaischen Cultus erfolgt sein?

Göttin gewesen sei<sup>1)</sup>. Schon der Umstand, daß in dem Cultus der Aphrodite, auf welchen man bei dieser Annahme hinweist, nicht die wilde Taube *πελεια*, sondern die Haustaube *περιστέρα* als der heilige Vogel bezeichnet wird<sup>2)</sup>, könnte dagegen Bedenken erregen. Ein schlagendes Argument aber gegen jene Combination der Peleiaden mit der Dione enthält die von Herodot berichtete Legende, die zu Dodona selbst erzählt wurde. Wenn jene schwarze Taube auf einer Eiche sich niederlassend ausrief, hier solle ein Orakel des Zeus gegründet werden, so geht daraus unwiderleglich hervor, daß man zu Dodona jene Taube nicht in den Dienst der Dione, sondern in den des Zeus stellte.

Die weissagenden Peleiaden können also nicht nach Tauben, die der Dione geheiligt waren, benannt worden sein, sondern müssen in irgend einer Beziehung zu Tauben des Zeus gestanden haben. „Sie weissagten aus dem Verhalten heiliger Tauben, welche in der Eiche des Zeus nisteten“, sagt Dunder in seiner Geschichte des Alterthums<sup>3)</sup>. Auch Preller<sup>4)</sup> spricht bei der Beschreibung der Dodonäischen Eiche von „geheiligten Tauben, welche sich auf ihren Zweigen wiegten“. Ebenso heißt es bei Lafaulx<sup>5)</sup> „in dem Baum schien ihnen die Gottheit zu haufen, und das Rauschen seiner Blätter, Vogelstimmen aus seinen Wipfeln gaben ihre Gegenwart kund“. Nun lesen wir freilich bei Dionys von Halikarnas da, wo er das alte Orakel des Mars in der Aborigenerstadt Tiura Matiene erwähnt<sup>6)</sup>, daß wie dort ein Specht auf einer Säule, so in Dodona angeblich eine Taube auf einer heiligen Eiche sitzend Orakel verkündet habe. Aber da Dionys die Ueberlieferung ausdrücklich als ein Gerücht bezeichnet, so würde seine Angabe allein sogar für die spätere Zeit nichts beweisen können. Auch die Münzen<sup>7)</sup> und die Beschreibung bei Philostratus<sup>8)</sup> können als Quellen für die Verhältnisse des Dodonäischen Heiligthums in den Jahrhunderten seiner Blüthe nicht benutzt werden. Anders

1) Die epirotischen Münzen, auf welchen sich Dione mit der Taube findet (Klausen Aeneas S. 410), sind für die ursprüngliche Beziehung des Vogels zu der Göttin nicht beweisend. Es lag sehr nahe, wenn man in ausländischen Culten die Liebesgöttin mit dem Attribute der Taube erblickte, auch die Taube, die man als einen heiligen Vogel zu Dodona kannte, zu der als Liebesgöttin aufgefaßten und zur Zeit jener Münzen wohl bereits auch in Dodona verehrten Dione in Beziehung zu setzen.

2) So heißt es bei Diodor (2, 4), daß Semiramis, von ihrer Mutter Derketo ausgezogen, von *περιστέρα* am Leben erhalten und danach Semiramis benannt worden sei, was im Dialekte der Syrer von den Tauben abgeleitet werde; seit jener Zeit hätte man in ganz Syrien die *περιστέρα* als Göttinnen verehrt. Derselbe berichtet (2, 20) eine Sage, nach welcher Semiramis sich in eine *περιστέρα* verwandelt hätte und mit vielen Vögeln, die in ihren Palaß gekommen seien, davon geflogen sei; deshalb zollten die Assyrer der *περιστέρα* göttliche Verehrung. Hiermit stimmt Lucian überein, der erzählt (de dea Syria 14), daß die Syrier unter allen Vögeln nur die *περιστέρα* nicht äßen, weil Semiramis in eine solche sich verwandelt hätte. Auch die Tauben auf dem Berge Eryx in Sicilien bei dem bekannten Heiligthum der Aphrodite werden *περιστέρα* genannt. Wenn diese nach neuntägiger Abwesenheit aus Libyen zurückkehren, fliegt eine *περιστέρα* den übrigen voran. Ein attischer Dichter spricht von einem *λευκός περιστέρος* der Aphrodite, von einem *περιστέριον*, das ihn nach Kythera und Cyprien, den berühmten heiligen Orten der Aphrodite bringen soll. (Athenaeus 9 p. 395. Wenn in den Versen des Mikander das Wort *πελειάδες* von jenen sicilischen Tauben gebraucht wird, so darf dies wohl als eine poetische Lizenz bezeichnet werden.)

3) III, S. 15 A. 1.

4) Gr. Myth. (2te Auflage) I, S. 96.

5) A. a. D. S. 9.

6) Ant. R. 1, 14, 40: *ὁ δὲ τρόπος αὐτοῦ παραπλήσιος ἦν, ὃς φασὶ τῇ παρὰ Λωδωναίοις μνθολογοῦμένῃ ποτὲ γενέσθαι· πλὴν ὅσον ἐκεῖ μὲν ἐπὶ δρυὸς ἱεράς περιστέρα καθεζομένη θεσπυροῦσιν ἐλέγετο κτλ.*

7) Vgl. Arnetz das Taubenorakel zu Dodona (Wien 1840) S. 24 fg.

8) Philostr. im. 2, 33. (In Bezug auf die Citate bemerke ich, daß ich bei der Unzulänglichkeit der mir gegenwärtig zu Gebote stehenden Hilfsmittel in einigen Fällen gezwungen war, mich auf meine früheren vorläufigen Excerpte aus den reichen Schätzen der Bibliothek des Joachimsthalschen Gymnasiums, zwei oder drei Mal auch auf die Angaben in anderen Büchern zu verlassen.)

steht es mit einer dunkeln Stelle in den Trachinierinnen des Sophokles. Herakles, sagt Dejanira <sup>1)</sup>, habe ihr die Weissagung erzählt, wie sie die alte Bucheiche zu Dodona einst aus zwei πελειάδες kundgethan. Wie die Scholien <sup>2)</sup> zeigen, schwankte man bereits im Alterthum, ob man hier die δισσαί πελειάδες für Tauben oder Priesterinnen zu halten habe. Was sich der das erstere annehmende Erklärer bei seinen Worten: „über dem Orakelsitze zu Dodona waren zwei Tauben, durch welche Zeus weissagte“ eigentlich gedacht habe, ist schwer zu errathen; denn wenn er glaubte, daß in den Wipfeln der Eiche zwei Tauben nisteten, so wäre sein Ausdruck „oberhalb des Orakels“ wenig deutlich gewesen, da man unter dem μαντεῖον zu Dodona ganz allgemein die Eiche selbst, nicht etwa den Raum unter der Eiche oder bei der Eiche verstand. Schneidewin in seiner Ausgabe des Sophokles läßt es unentschieden, ob ἐκ πελειάδων bedeute „durch den Mund der Tauben“ oder „zwischen den zur Seite der Eiche sunbildlich angebrachten πελειάδες heraus“. Wäre indessen ein solches Symbol wirklich vorhanden gewesen, so müßte sich davon doch in der Ueberlieferung irgend eine Spur erhalten haben, was durchaus nicht der Fall ist <sup>3)</sup>. Will man daher das ἐκ πελειάδων nicht auf Priesterinnen deuten, so scheint nur die Annahme übrig zu bleiben, Sophokles habe darunter Weissagetauben verstanden, eine Annahme, die in hohem Grade bedenklich ist, weil als das Redende, als das den Willen der Gottheit Verkündende der Baum selbst genannt wird, dessen prophetisches Rauschen doch nicht durch ein ebenfalls der Deutung bedürftiges Vogelgezwitscher oder ein anderes Orakel in eine den Befragenden verständliche Sprache übersetzt werden konnte. Auch diese Stelle gewährt also der Ansicht, daß Weissagetauben in der Eiche des Zeus nisteten, keineswegs eine Stütze. Mit größerem Rechte dagegen, scheint es, beruft man sich dabei auf Herodot und seinen Bericht über Dodona. Allein auch Herodot weiß nichts von Tauben, die im dortigen Cultus als Orakel ertheilend regelmäßig beobachtet wären, sondern er erzählt nur die Sage, daß einmal eine schwarze Taube dort sich auf der Eiche niedergesetzt und durch ihre mit menschlicher Stimme ausgesprochene Weisung die Stiftung des Orakels veranlaßt habe. Ja wir dürfen sogar weiter behaupten, die Stelle des Herodot läßt nicht bloß jene, von den Neueren vorausgesetzten Tauben unerwähnt, sondern sie beweist geradezu, daß sie zu jener Zeit nicht vorhanden waren. Denn ohne Zweifel würde Herodot auf seine umständliche Deutung verzichtet haben, wenn in Dodona die Vogelschau als Mantik gepflegt worden wäre. Hätten Tauben, sei es durch ihren Flug oder durch ihre Stimme oder sonst wie dort als ein Gegenstand der Zeichendeutung gegolten, so hätte sich dem nach einer verstandesmäßigen Erklärung der Sache suchenden Forscher doch unzweifelhaft zunächst die Vermuthung aufdrängen müssen: „Jene mit menschlicher Stimme redende Taube war nichts anderes, als die heiligen Tauben, aus deren Stimmen u. s. w. noch heute die Priesterinnen den Willen der Gottheit entnehmen.“

1) Soph. Trach. 171 u. 172: ὡς τὴν παλαιὰν φηγὸν ἀνδῆσαι ποτε  
Δωδώνῃ δισσῶν ἐκ πελειάδων ἔφη.

2) Schol. Soph. l. c.: τὴν ἐν Δωδώνῃ τῆς Θεσπρωτίας φηγὸν, ἐφ' ἣ ἴ δύο περιστεραὶ καθήμεναι ἐμαντεύοντο. — Υπερίνω τοῦ ἐν Δωδώνῃ μαντεῖον δύο ἦσαν πελειαί, δι' ὧν ἐμαντεύετο ὁ Ζεὺς, ὡς Ἀπόλλων ἀπὸ τρίτοδος. καὶ οἱ μὲν οὕτω λέγονσι θεσπίζειν· οἱ δὲ τὰς ἱεροίας γραίας οὐσας καὶ πεπωλωμένας μαντεύεσθαι. καὶ γὰρ τοὺς γέροντας οἱ Μολοσσοὶ πελειῶνς ὀνομαζούσιν. Nun folgt die oben angeführte Stelle aus Herodot. Zum Schluß heißt es: Ἐνδοκίδης τρεῖς γεγονέναι φησὶν αὐτὰς· οἱ δὲ δύο· καὶ τὴν μὲν ἐς Λιβύην ἀγχεύσθαι Θῆβηθεν εἰς τὸ τοῦ Ἀμμωνος χρηστήριον· τὴν δὲ εἰς τὸ περὶ τὴν Δωδώνην, ὡς καὶ Πίνδαρος Παιῶσιν.

3) Auf die verderbt überlieferten Worte bei Philostr. imag. 2. 33 Ἡ μὲν χορσὴ πέλεια ἔτ' (Jacobs statt dessen ἡ) ἐπὶ τῆς θουός, ἐν λόγοις ἢ (Jacobs ἦν) σοφῇ, καὶ χρησμοί, οὓς ἐκ Αἰῶς ἀναγέγγεται wird man sich nicht berufen wollen, da die Darstellung einer Taube auf einem Gemälde, ebenso wenig wie die auf den bei Lafaulx a. a. D. S. 10, Anm. 98 angeführten Münzen, sich auf eine symbolisch angebrachte Figur beziehen muß, sondern ebenso gut entweder wirkliche Tauben oder ein nur in Gedanken vorhandenes Symbol andeuten kann. Noch weniger aber wird der Scholiast zu der Stelle des Soph. als Zeuge gelten dürfen, da, falls wirklich seine Worte jenen Sinn haben sollten, die Möglichkeit eines ἀντοσχεδίασμα zu nahe läge.

Vollkommen zu derselben Ansicht, daß Tauben in Dodona nicht vorhanden waren, werden wir geführt, wenn wir uns dem unmittelbaren Eindrucke der das Walten der Gottheit in dem Dodonäischen Heiligthume beschreibenden Stellen überlassen. In der Odyssee <sup>1)</sup> heißt es, des Zeus Rathschluß werde aus der hochbelaubten Eiche vernommen. Hesiod in dem schon erwähnten Fragmente der Eöen <sup>2)</sup> sagt: „Zeus liebte Dodona und machte es zu seinem Orakel, welches bei den Menschen geehrt ist und in der Tiefe der Bucheiche „wohnt““, d. h., wie Preller <sup>3)</sup> richtig erklärt, die mantische Kraft des Zeus durchdringt ganz und gar den Baum, wozu sehr gut die Sage paßt, daß Athene ein Stück des Dodonäischen Baumes in das Vordertheil der Argo fügte, damit das heilige Holz die Helden auf ihrer Fahrt schützte und ihnen in Sturm und Nöthen die Stimme des Zeus verkündigte <sup>4)</sup>. Prometheus erinnert bei Aeschylus <sup>5)</sup> die Io an das, was ihr zu Dodona die redenden Eichen, ein unglaubliches Wunderzeichen, deutlich und nicht in Räthseln verkündet hätten. In einer andern Stelle der Trachinierinnen <sup>6)</sup> theilt Herakles sterbend seinem Sohne Hyllos die Weissagungen mit, die er, eingetreten in den Hain der bergbewohnenden und auf der Erde schlafenden Sellen empfing von der väterlichen und vielstimmigen Eiche. Bei Plato im Phädrus <sup>7)</sup> wird der Glaube erwähnt, daß die „Reden der Eiche“ in dem Heiligthum des Dodonäischen Zeus die ersten prophetischen gewesen seien. Aus diesen Stellen geht mit vollkommener Sicherheit hervor, daß man der Eiche selbst die prophetische Stimme zuschrieb. Daß unter dieser Gottesstimme nichts anderes zu verstehen sei, als das geheimnißvolle Rauschen der Wipfel, welches noch heute unsere Herzen, wie einst die unserer Ahnen, mit Andacht und Schauer erfüllt, bedarf keiner Erinnerung. „Wenn die den Gott Befragenden eintraten“, heißt es bei Suidas <sup>8)</sup>, „so bewegte sich die tönende Eiche; die Priesterinnen aber verkündeten: „solches sagt Zeus““. Verlegen wir uns aber in die Stimmung, welche das Rauschen des heiligen Baumes in dem ehrfurchtsvoll Nahenden erweckte, so werden wir, wie mich dünkt, deutlich empfinden, daß die Großartigkeit und Einfachheit jenes Eindruckes zerstört worden wäre, wenn die Andacht nicht bloß jenem geheimnißvollen Wehen der Gottheit Herz und Ohr geöffnet hätte, sondern zugleich auch den Stimmen heiliger Tauben gelauscht hätte, um aus der Art derselben nach den Regeln priesterlicher Zeichensprache den Wink der Gottheit zu entziffern. „In der Verzückung“, sagt Plato an einer zweiten Stelle des Phädrus <sup>9)</sup>, „haben die Priesterinnen zu Dodona und die Prophetin zu

1) 14, 327 fg. und 19, 296 fg. τὸν δ' ἐς Δωδώνην γάτο βήμεναι, ὄφρα θεοῖο  
ἐκ δρυὸς ὑψικόμοιο Διὸς βουλήν ἐπακούσαι.

2) fr. LXXXGöttl. (Schol. ad Soph. Trach. 1174) τὴν δὲ Ζεὺς ἐφίλησε, καὶ ὃν χρηστήριον εἶναι  
τίμιον ἀνθρώποις, ναῖον δ' ἐν πυθμένι φηγοῦ.

3) Gr. Myth. I, S. 96, A. 5.

4) Apollod. 1, 9, 16 u. A.

5) Aesch. Prometh. 830—836 Herm. ἐπεὶ γὰρ ἦλθες πρὸς Μολοσσὰ γάπεδα,  
τὴν αἰπύνοτον ἔ' ἀμφὶ Δωδώνην, ἵνα  
μαντεῖα θάκος ἔ' ἐστὶ Θεσπρωτοῦ Διὸς,  
τέρας ἔ' ἄπιστον, αἱ προσήγοροι δρυες,  
ὅφ' ὄν σὺ λαμπρῶς κοῦδὲν ἀνικτησίως  
προσηγορεῖσθης ἢ Διὸς κλεινὴ δάμαρ,  
μέλλονσ' ἔσσεσθαι, εἰ τῶνδε προσαίνει σέ τι.

6) Soph. Trach. 1166—1168 Schneidew. ἂ τῶν ὄρεσιων καὶ χαμαικοιῶν ἐγὼ  
Σελλῶν ἐσελθὼν ἄλλος εἰσεγραψάμην  
πρὸς τῆς πατορίας καὶ πολυγλώσσοιο δρυός.

7) Plato Phaedr. p. 275 B Οἱ δὲ γ', ὦ φίλε, ἐν τῇ τοῦ Διὸς τοῦ Δωδωναίου ἱερῇ δρυὸς λό-  
γους ἐφησαν μαντικούς πρώτους γενέσθαι.

8) Suid. s. v. Δωδώνη: καὶ εἰσιόντων τῶν μαντινομένων ἐκινεῖτο δῆθεν ἡ δρυς ἡχοῦσα. αἱ δὲ  
ἐφθέγγοντο ὅτι τάδε λέγει ὁ Ζεὺς.

9) Plato Phaedr. p. 244 B. Dieser aus der *μανία* stammenden *μαντική* stellt Plato p. 244 C. die aus  
der *οἴησις* und aus dem *τοῦς* hervorgehenden *οἰωνοῖσικη*, die später *οἰωνιστική* genannt sei, entgegen. Hätten

Delphi Vieles zum Besten von Hellas ausgerichtet, wenn sie aber nüchtern waren, wenig oder nichts.“ Während aber jenes Waldesrauschen dem Betenden das Gefühl der Gottesnähe erweckte und ihn so in der Tiefe des eigenen Innern die Stimme der Gottheit ahnend vernehmen ließ, hätte die Beobachtung der äußerlichen Prodigien jene innerliche Versenkung des Herzens nur beeinträchtigen können. Und wenn die oben angeführten Stellen mit der größten Einstimmigkeit bezeugen, daß der Baum selbst es war, welcher den Willen der Gottheit verkündete, so würde ein völlig fremdes und neues Element hinzugebracht, wollte man nicht das Rauschen seiner Zweige und Blätter, sondern die auf demselben sitzenden Vögel als das Organ seiner göttlichen Mittheilung betrachten.

Zur Erklärung des Namens der Peleiaden ist also, wie wir sehen, weder die Annahme gestattet, daß die *πέλειαι*, die wilde Taube, ein zu Dodona verehrtes Symbol der Dione gewesen sei, noch auch die andere, daß heilige Tauben des Zeus den ihren Flug oder ihre Stimmen beobachtenden Priesterinnen den Namen gegeben hätten. Aus dem Nachweise, daß solche Weissagetauben in Dodona nicht vorhanden waren, folgt aber nicht bloß, daß die Priesterinnen nicht nach solchen benannt sein konnten, sondern auch, daß unter den weissagenden Peleiaden nicht Tauben verstanden werden dürfen. Es könnte hiernach scheinen, als ob die allgemein geltende Ansicht<sup>1)</sup>, daß „Peleiaden“ jedenfalls der Name von Priesterinnen sei, sich auch durch die hier angestellten Erwägungen bestätigt habe, und daß zwar eine befriedigende Erklärung des Namens noch nicht gewonnen sei, die mit demselben bezeichnete Sache aber keinem Zweifel mehr unterliege. Allein so richtig es auch ist, daß man zur Zeit des Pausanias unter „Peleiaden“ Priesterfrauen verstand, so ist dies für die früheren Jahrhunderte keineswegs erwiesen. Ob Sophokles in der oben besprochenen Stelle der Trachinerinnen, wo die Eiche aus oder durch zwei Peleiaden, *δισσῶν ἐκ πελειάδων* redet, wirklich an Priesterinnen gedacht habe, wie man wegen der Unhaltbarkeit der übrigen bis jetzt versuchten Erklärungen anzunehmen gezwungen scheint, möge vorläufig unentschieden bleiben; in jedem Falle würden die Worte nur eine Auffassung wiedergeben, die nicht nothwendig auf einer genauen Kenntniß des Dodonäischen Heiligthums beruhen müßte, sondern möglicher Weise aus einem, bei der Tradition durch den Volksmund sehr wohl denkbaren Mißverständnis hervorgegangen sein könnte. Ein wirklich classischer Zeuge ist nur Herodot, der seiner eigenen Erklärung zufolge in Dodona selbst auf das Sorgfältigste Erkundigungen eingelegt hatte. Dieser nennt aber die Priesterinnen keineswegs, wie z. B. Preller vorauszusetzen scheint<sup>2)</sup>, Peleiaden, sondern das eine Mal Prophetinnen, das andere Mal Priesterinnen der Dodonäer, von denen die älteste Promeneia, die zweite Timarete, die jüngste aber Nikandra geheißen habe<sup>3)</sup>. Wie oben bei den irrthümlich vorausgesetzten Weissagetauben dürfen wir aber auch bei dieser Frage ein bestimmteres Ergebniß aus den Worten Herodots schöpfen, als es beim ersten Lesen derselben den Anschein hat. Wenn wir

die Priesterinnen zu Dodona aus der Beobachtung von Vögeln weissagt, so hätte Plato sie nicht unter die ehrwürdige Gattung der durch *μαρτυρίη* weissagenden rechnen können.

1) Vgl. Hermann Gottesdienstl. Alterth. S. 40, 24. Gerhard Griech. Myth. S. 190, 5 u. 6. Preller griech. Myth. I, 97. Lafaulx a. a. O. S. 8. Gerlach Dodona S. 12. Bötticher Baumkultus S. 111.

2) Preller gr. Myth. I, 97 „Neben ihnen (den Sellen) werden später auch weissagende Peleiaden genannt, eine Art von Sibyllen d. h. weissagenden Frauen, von denen Herodot sich über die älteste Geschichte des griechischen Götterglaubens belehren ließ.“

3) 2, 55 *Ταῦτα μὲν τῶν ἐν Θήβῃσι ἰσίων ἦσαν· τὰ δὲ Δωδωναίων γασὶ αἱ προμάντιες, δύο πελειάδας μελαίνας ἐκ Θηβέων τῶν Αἰγυπτίων ἀναπταμέναις τὴν μὲν αὐτέων ἐξ Αἰθύνης, τὴν δὲ παρὰ σφῶας ἀπικέσθαι. Und am Ende des Cap. Δωδωναίων δὲ αἱ ἰσείαι, τῶν τῇ πρεσβυτάτῃ ὄνομα ἦν Προμάντια, τῇ δὲ μετὰ ταύτην Τιμαρέτη, τῇ δὲ νεοτάτῃ Νικάνδρη, ἔλεγον ταῦτα συνομολόγητον δὲ σσι καὶ οἱ ἄλλοι Δωδωναῖοι οἱ περὶ τὸ ἰσόν. — c. 57 *Πελειάδες δὲ μοι δοκῶσσι κληθῆναι πρὸς Δωδωναίων ἐπὶ τοῦδε αἱ γυναῖκες, διότι βάρβαροι ἦσαν* bezieht sich auf die von Herodot vorausgesetzten Frauen, welche aus dem ägyptischen Theben nach Dodona und nach Libyen kamen, nicht auf die zu seiner Zeit fungirenden Priesterinnen.*

nämlich, ohne uns durch die einmal üblich gewordene Meinung befangen zu lassen, die thatsächlichen Verhältnisse, welche der Schlußfolgerung Herodots zu Grunde liegen müssen, scharf ins Auge fassen, so werden wir zu der Ueberzeugung gelangen, daß jene Priesterinnen nicht bloß unter dem Namen Peleiaden von ihm nicht erwähnt werden, sondern daß sie diesen Namen zu seiner Zeit überhaupt noch nicht führten. In dem, den Beginn historischer Forschung bezeichnenden Streben, nicht äußerlich eine Nachricht an die andere zu reihen, sondern irgend eine Vorstellung von dem wirklichen Sachverhalte zu gewinnen, bemüht sich Herodot die ihm in Theben vorgetragene Erzählung, daß zwei heilige Frauen von den Phönikiern entführt seien, und daß die eine von diesen in Libyen, die andere bei den Hellenen das erste Orakel gegründet hätte, in Einklang zu bringen mit der Dodonäischen Sage von den beiden schwarzen Tauben, die aus Theben ausgeflogen seien und sich theils nach Libyen, theils nach Dodona gewandt und an beiden Orten die Zeus-Orakel gestiftet hätten. Zugleich will er die Wundergeschichte von der mit menschlicher Stimme redenden Taube in einer rationellen Weise erklären. Er kommt also auf die Vermuthung, daß jene vermeintliche Taube zu Dodona in Wirklichkeit eine ausländische Priesterin gewesen sei, die nur so unverständliche Töne wie ein Vogel ausgestoßen habe. Ist es nun irgend denkbar, daß Herodot, wenn wirklich zu seiner Zeit die Dodonäischen Priesterinnen Peleiaden oder Tauben genannt wurden, sich dieses Hilfsmittel für seine Deutung hätte entgehen lassen? Er appellirt an den gesunden Menschenverstand und fragt: „dem wie könnte eine Taube mit menschlicher Stimme reden?“ Hätte er diese lange Deduction nöthig gehabt, wenn er sagen konnte: „jene erste Priesterin wurde Taube genannt, wie noch heute die Priesterinnen Tauben heißen“?

Wir sehen also, daß man die Stelle des Herodot jedenfalls mit größerem Rechte gegen die Annahme der Benennung der Dodonäischen Priesterinnen mit dem Namen „Peleiaden“, als für dieselbe anführen kann. Nun scheint aber, abgesehen von jener dunkeln und einen sicheren Anhaltspunkt nicht gewährenden Stelle des Sophokles, bis auf Pausanias, also bis zum zweiten Jahrhundert nach Christus, sich keine einzige Nachricht zu finden, aus welcher hervorginge, daß, wie man in neuerer Zeit allgemein voraussetzt, die Priesterinnen zu Dodona Peleiaden genannt worden wären. Wohl aber macht eine Stelle des Strabo noch für dessen Zeit, also noch für etwa 450 Jahre nach Herodot, das Gegentheil in hohem Grade wahrscheinlich. Strabo sagt an der bereits oben erwähnten Stelle <sup>1)</sup>: „Das Dodonäische Orakel weissagte nicht durch Worte, sondern durch gewisse Wahrzeichen, wie das Ammonische in Libyen; vielleicht aber hatten die drei Tauben einen gewissen eigenthümlichen Flug, und es weissagten die Priesterinnen aus deren Beobachtung. Es sollen aber auch im Dialecte der Molotter und Thesproter die Greisinnen *πέλαιαι* und die Greise *πέλοι* heißen, und vielleicht waren die vielbesprochenen *πελειάδες* nicht Vögel, sondern drei alte beim Heiligthum beschäftigte Frauen.“ Aus diesen Worten geht mit Sicherheit hervor, daß nach der zu Strabo's Zeit allgemein herrschenden Ansicht die Peleiaden für Tauben gehalten wurden, daß man aber über die Bedeutung derselben für die Mantik nichts wußte, und daß daher die Vermuthung auftauchte, die Peleiaden seien am Ende gar keine Tauben, sondern Priesterinnen gewesen.

1) Strabo 7, fr. 1 a Meineke . . . *ἐν Δωδώνῃ. ἐρησιμῶδες δ' οὐ διὰ λόγων, ἀλλὰ διὰ τιῶν συμβόλων, ὥσπερ τὸ ἐν Λιβύῃ Ἀμμωνιακόν· ἴσως δὲ τίνα πτῆσιν αἱ τρεῖς περιστρωαὶ ἐπέτοιο ἐξείρετον, ἐξ ὧν αἱ ἱερεῖαι παρατηροῦμεναι προσδέσπιζον. γασὶ δὲ καὶ κατὰ τὴν τῶν Μολοτιῶν καὶ Θεσπροτιῶν γλῶττιαν τὰς γραιῖας πελίας καλεῖσθαι καὶ τοὺς γέροντας πελλούς· καὶ ἴσως οὐκ ὄργια ἦσαν αἱ θρηλούμεναι πελειάδες, ἀλλὰ γυναικες γραιῖαι τρεῖς περὶ τὸ ἱερόν σχολάζουσαι.* Offenbar hat Strabo die Bezeichnung *περιστρωαὶ* gewählt, um das bei dem Worte *πέλαιαι* mögliche Mißverständnis zu vermeiden; er will offenbar ausdrücklich hervorheben, daß man bei „den drei *πελειάδες*“ an Tauben und nicht an Priesterinnen dachte. Das Beiwort „die vielbesprochenen“ zeigt recht deutlich, wie dunkel und unklar die ganze Frage schon geraume Zeit hindurch den Griechen erschienen war.



## II.

Die Nachrichten über die Dodonäischen Peleiaden geben also, wie sich gezeigt hat, über das Wesen derselben keinen genügenden Aufschluß. Daß sie in irgend einer Beziehung zu der gleichnamigen wilden Taube stehen, zeigte uns die Stiftungssage, aber die bis jetzt versuchten Erklärungen ihrer Bezeichnung als Tauben mußten zurückgewiesen werden, ja bei genauerer Prüfung erwies sich nicht nur ihr Name, sondern sogar ihre Wesenheit als unverständlich. Denn während sie in der schwierigen Stelle des Sophokles offenbar als ein Organ der Weissagung des heiligen Eichbaums erscheinen, lehrt uns Herodot und Strabo, daß die Deutung derselben als Priesterinnen jedes Beweises entbehrt.

Reicht die Ueberlieferung über die Dodonäischen Peleiaden zur Bestimmung ihres Wesens nicht aus, so müssen wir zu Hülfe nehmen, was anderweitig von Peleiaden oder wilden Tauben erzählt wird. Nun erinnern wir uns aber aus der Odyssee der Erzählung von den schüchternen Tauben, den *πέλειαι τρήρωνες*, welche dem Vater Zeus Ambrosia zutragen, von denen es heißt, daß selbst sie nicht im Stande seien, unverfehrt an den gefährlichen Klippen oder Wandersfelsen vorbeizufliegen, sondern eine unter ihnen werde jedesmal von dem glatten Felsen hinweggerafft, und dann durch eine andere von dem Vater Zeus ersetzt<sup>1)</sup>. Ohne Zweifel dürfen wir diese um so unbedenklicher in den Kreis unserer Untersuchung ziehen, als sie in dem Dienste desselben Gottes stehen, welchem zu Dodona nach der durch die wilde Taube verkündeten Weissung das Orakel gegründet wurde.

Der Name der von diesen Tauben dem Zeus zugeführten Götterspeise leitet unsere Untersuchung auf dem schmalen, aber sicheren Stege einer einzigen Lautgruppe in ein ganz anderes, neue Gesichtspunkte verheißendes Gebiet hinüber.

Schon durch Vergleichung mit dem Lateinischen und durch Berücksichtigung der dialektischen Nebenform *μορτός* für *βροτός* hatte Buttmann<sup>2)</sup> erkannt, daß *ἀμβροσία*, die Unsterblichkeit oder ein die Unsterblichkeit näherndes Mittel, abzuleiten sei von *μόρος*, lat. *mors*. Dies Resultat ist durch die Sprachvergleichung bestätigt worden, da im Sanskrit *mṛ-ta-s* gestorben, *mṛ-t-ja-s* sterblich, *a-mṛ-ta-m* aber den Trank der Unsterblichkeit bedeutet<sup>3)</sup>. Es ist daher nicht zu bezweifeln, daß, wie die beiden Worte *ἀμβροσία* und *amṛtam* lautlich mit einander übereinstimmen, beide auch auf dieselbe Grundvorstellung zurückgehen. Von dem indischen *amṛtam* hat nun aber Ruhn in seinem bahnbrechenden Beitrag zur vergleichenden Mythologie der Indogermanen „Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks“ (Berlin, 1859)<sup>4)</sup> und schon früher in seiner Zeitschrift<sup>5)</sup> nachgewiesen, daß die jener unsterblich machende Göttertrank ursprünglich nichts anderes ist, als das Raß der unvergänglichen, wenn auch oft scheinbar ganz verschwundenen, doch immer wiederkehrenden Wolken des Himmels. Diese arische Vorstellung von dem Göttertrank

1) Hom. Od. 12, 59—65 *ἐνθεν μὲν γὰρ πέτραι ἐπιροσφές, προῖ δ' ἀνίας  
κῆμα μέγα ῥοχθεῖ κτανώπιδος Ἀμφιπόλις·  
Πλαγκτίας δ' ἦτοι τὰς γε θεοὶ μάκαρες καλέονσιν.  
ἡ μὲν ἴ' οὐδὲ ποιητὰ παροχρεῖται, οὐδὲ πέλειαι  
τρήρωνες, ταί ἴ' ἀμβροσίην Αἰ πατρὶ φέρονσιν,  
ἀλλὰ τε καὶ τῶν αἰὲν ἀφαιρεῖται λίς πέτρῃ·  
ἀλλ' ἄλλην ἐνῆσι πατρὶ ἐναρίθμιον εἶναι.*

2) Buttmann, *Lexilogus* I, 132.

3) Curtius, *Grundzüge der griech. Etymol.* (2te Auflage) S. 297.

4) S. 145.

5) *Zeitschr. für vergl. Sprachf.* I, S. 521.

dürfen wir um so mehr auch unserer Betrachtung der ἀμβροσία zu Grunde legen, als auch in der griechischen Sage von den Tauben, welche dieselbe dem Zeus zuführen, zwar nicht bei Homer, aber in einer an jene homerische Erzählung erinnernden Stelle der Dichterin Moiro die Ambrosia von den Fluthen des Okeanos her dem in der Höhle verborgenen kleinen Zeus gebracht wird <sup>1)</sup>, und in Uebereinstimmung hiermit auch Euripides die Quellen der Ambrosia an den Okeanos verlegt <sup>2)</sup>. Dem eine Beziehung zu den Wolken, zu dem aus dem Weltmeer aufsteigenden Naß wird hier auch derjenige zugestehen müssen, der sich noch nicht zu der zuerst von Kuhn <sup>3)</sup> ausgesprochenen Ansicht bekennt, daß ein großer Theil der Mythen, welche das Meer betreffen, sich nicht auf das irdische, sondern das himmlische Meer der Wolken und Nebel beziehe, da das indogermanische Urvolk in seinen Stammsitzen schwerlich ein größeres Meer kannte.

Eine auffallende Parallele zu dem griechischen Mythos zeigt sich nun in der indischen Vorstellung, daß der Göttertrank der Unsterblichkeit und Begeisterung durch einen Vogel entführt werde. Die Götter lassen den Soma, welcher, wie Kuhn <sup>4)</sup> zeigt, mit dem Amrita identisch ist, von einem Falken rauben und zu ihrem Aufenthaltsorte auf der Erde bringen. In den vedischen Liedern finden sich mehrfache Anspielungen auf diesen Somaraub, und häufig wird das Herabträufeln des irdischen Soma, eines wahrscheinlich aus Honig und andern Bestandtheilen gemischten Getränkes, wenn es beim Pressen in das Gefäß hinabsinkt, dem Fluge des raubenden Vogels verglichen <sup>5)</sup>. Kuhn faßt den in einem vedischen Liede erhaltenen Mythos mit den Worten zusammen <sup>6)</sup>: „Indra raubt als Falke, nachdem er im Schooße der Wolke gefesselt war, den Soma und bringt ihn den Sterblichen zum Opfer, Ivashtar oder ein anderer der alten Götter sucht ihn zwar zurückzuhalten, aber er überwältigt ihn; doch sendet Kṛgānu ihm einen Pfeil nach, als er von dem großen Gipfel (des Wolkenberges nämlich) den Schutz des frommen Indraverehrer's (d. h. den Trank) herniederbringt, und eine Feder oder ein Flügel des Vogels fällt zur Erde“. Diese Verwundung des Soma raubenden Vogels wird in den indischen Mythen mehrfach erwähnt und macht es daher wahrscheinlich, daß auch in dem homerischen Märchen das Untommen der einen unter den sieben Tauben nicht ein zufälliger Zug der Erzählung sei. Auf welche Vorstellung jene Verletzung sich bezieht, hat Kuhn in überzeugender Weise nachgewiesen <sup>7)</sup>. Die ursprünglichen und alten Naturmächte, die vor den Göttern existirten, waren die Besizer des himmlischen Trankes, und er mußte ihnen mit List oder Gewalt geraubt werden. Ein böser Dämon, der die Wolkenwasser an sich gezogen hat, hält den befruchtenden Regen zurück. Indra erschlägt ihn und läßt den Regen niedersießen; er öffnet die lange versiegten Quellen, so daß die Ströme wieder schwellen, und Menschen und Heerden wieder zum Genuß der klaren rieselnden Bergwasser gelangen, die der in Wolken dahin treibende Riese ihnen vorenthalten wollte. Wie Indra sich in einen Falken verwandelt, um den himmlischen Trank herabzuführen, so raubt in der nordischen Sage Odhin den berausenden Meth in Gestalt eines Adlers. Nach einer andern, ebenfalls mit indischen Vorstellungen enge zusammenhängenden Sage bedient sich Odhin eines Bohrer's, um in den Wolkenberg einzudringen. „Des Bohrer's Zahn“, sagt er in einem nordischen Liede, „ließ ich den Weg mir räumen und den Berg durchbohren. In der Mitte schritt ich zwischen Riesensteigen und hielt mein Haupt der Gefahr hin“. Kuhn weist nach, daß dieser Kampf, der zu bestehen war, um den Meth oder die Ambrosia zu erobern, zurückgeht auf die Vorstellung von zwei im Gewitter sich bekämpfenden feindlichen Mächten, und daß bei der zur Erde fal-

1) Bei Athenaeus 11, p. 491 τὸν μὲν ἄρα τρήσωνες ὑπὸ ζαθέῳ τράγον ἄντρον, ἀμβροσίην πορεύουσαι ἀπ' ὠκεανοῦ βοάων.

2) Eurip. Hippol. 748.

3) Vgl. Herabkunft des Feuers S. 25.

4) A. a. D. S. 145.

5) A. a. D. S. 138.

6) A. a. D. S. 146.

7) A. a. D. S. 151.

lenden Feder an den Blitz gedacht wurde, wie dies deutlich aus den an verschiedene Pflanzen sich anknüpfenden Vorstellungen hervorgeht. Indem wir diese Beweisführung nicht weiter ins Einzelne verfolgen, fassen wir zunächst nur den für unseren Zweck bedeutsamen Umstand ins Auge, daß die griechische Vorstellung von den dem Vater Zeus Ambrosia bringenden Peleiaden nicht bloß durch die Identität der Worte Ambrosia und Amrta einen Zusammenhang mit den erwähnten indischen Mythen bekundet, sondern auch noch die weitere Uebereinstimmung aufweist, daß es Vögel sind, die den himmlischen Trank davon tragen, und daß diese Vögel wegen dieser That von einem feindlichen Wesen angegriffen und verletzt werden. Bei so einleuchtender Verwandtschaft dürfen wir unbedenklich annehmen, daß die griechische Erzählung ihren wesentlichen Zügen nach nicht auf hellenischem Boden entstanden ist, sondern als ein überliefertes Erbe aus der gemeinsamen indogermanischen Heimath mitgebracht wurde. Sind wir schon hiernach berechtigt, nach Analogie jener anderweitigen indogermanischen Anschauungen die von den Peleiaden davon getragene Ambrosia auf das Maß der Wolken zu deuten, so gewinnt diese Vermuthung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn wir die klar zu Tage liegende Bedeutung der den Tauben Schaden zufügenden Plankten berücksichtigen. Oder kann es eine verständlichere Bezeichnung der am Himmel unstät dahin wandelnden Wolken geben als die der Frr- oder Wanderfelsen, der von *πλάζομαι* abzuleitenden *Πλαγυται*? Kuhn hat gezeigt, daß den Indogermanen Fels und Wolke synonyme Begriffe sind, und hierauf sogar die Vermuthung gegründet, daß das Wort *πέτρος* und *πέτρα* von *πέτομαι* fliegen abzuleiten sei<sup>1)</sup>; mag diese Etymologie vielleicht Manchem gewagt erscheinen: daß die Wolken, „die wie Alpen sich erzeigen“, nach einer sehr natürlichen Anschauung Wanderfelsen genannt werden können, wird Niemand bestreiten; daß sie gerade in dem hier besprochenen Vorstellungskreise wirklich so benannt worden sind, zeigt der Name, welchen der Ort, wo der köstliche Meth verborgen wird, in dem nordischen Mythos führt, Hnitbjörg, d. h. *montes collisionum sive resonantes*, wie es Egilsson *lex. s. v.* erklärt<sup>2)</sup>. Aus einem Felsen aber wegt auch nach einem Fragmente der *Moiro* der Adler, welcher dem kleinen Zeus den Nektar bringt, diesen Trank mit seinem Schnabel hervor, so daß auch auf griechischem Boden diese Anschauung bereits bezeugt ist<sup>3)</sup>. Aehnlich wie Odhin, als er den göttlichen Trank aus dem Hnitbjörg holt, „in der Mitte zwischen Riesensteigen einherschreitet und sein Haupt der Gefahr hinhält“, und wie Indra aus den hundert ihn umschließenden Burgen als Falke herabstürzt<sup>4)</sup>, so fliegen auch nach dem eigentlichen Sinne des homerischen Märchens die Peleiaden durch gewaltige Wolkenberge hindurch, die wie die von den Foren<sup>5)</sup> geöffneten und wieder zugeschlagenen Wolkenthore sich hin und her bewegen und jeden Eindringling zu erdrücken drohen. Kehren wir mit der auf diesem Wege gewonnenen Anschauung zu der homerischen Beschreibung der Plankten zurück, so werden wir dies Ergebniß vergleichender Mythologie in der überraschendsten Weise durch die Worte Homers selbst bestätigt finden. „Dort ist noch niemals“, so fährt der Dichter nach seiner Erzählung über das regelmäßig wiederkehrende Schicksal der Tauben fort, „ein Schiff der Männer, welches auch immer dorthin gelangte, entkommen; sondern Bretter der Schiffe und Leiber der Menschen zugleich raffen hinweg die Wogen der Fluth und des verderblichen Feuers Stürme“<sup>6)</sup>. Diese letzten Worte enthalten eine so deutliche Bezeichnung des Gewitters

1) *N. a. D.* S. 178. Ueber Fels und Wolke in *Wolf's Zeitschr. f. deutsche Mythol.* III, 378.

2) *Kuhn a. a. D.* S. 152.

3) *Kuhn a. a. D.* S. 178.

4) *Kuhn a. a. D.* S. 141.

5) *Hom. II.* 8, 393—395 *Ἀυτόμαται δὲ πύλαι μύκρον οὐρανοῦ, ἃς ἔχον Ωραι, τῆς ἐπιπέραπται μέγας οὐρανοῦ Οὐλυμπός τε, ἡμῖν ἀνακλῖναι πυκινὸν νέφος ἢ δ' ἐπιθεῖναι.*

6) *Od.* 12, 66—68 *τῇ δ' οὐπω τις νηὺς γίγεν ἀνδρῶν, ἣ τις ἴκηται, ἀλλὰ θ' ὁμοῦ πίνακας τε νεῶν καὶ σώματα φωτῶν κῆμαθ' ἄλός φορέουσι πύρος τ' ὀλοοῖτο θύελλα.*

mit seinen Stürmen und Blitzen, daß sich daraus mit vollkommener Sicherheit ergibt, die Wanderberge, welchen diese Stürme als etwas Eigenthümliches beigelegt werden, können nichts anderes sein, als die von Blitzen durchzuckten, von den Winden hin und her gejagten Gewitterwolken.

Von nicht geringem Interesse aber ist es, zu verfolgen, welche besonderen Umstände die überlieferte indogermanische Sage von dem Vogel, welcher durch die Wolfenberge den Göttertrank mit Verlust eines Gliedes hindurchträgt, auf griechischem Boden in der Weise umgestaltet haben, daß nicht einem Vogel, sondern einer Gruppe von mehreren Vögeln diese Handlung, und zwar als eine regelmäßig wiederkehrende, beigelegt wird, und daß an die Stelle des verletzten Gliedes des einen Vogels ein geraubtes und wieder ersetzttes Glied dieser aus einer bestimmten Zahl bestehenden Gruppe tritt.

Es wird mehrfach bei den Alten als eine Eigenthümlichkeit des Siebengestirnes der Plejaden erwähnt, daß dasselbe dem Namen nach aus sieben, thatsächlich aber nur aus sechs Sternen bestehe oder wenigstens für gewöhnlich nur sechs Sterne erkennen lasse<sup>1)</sup>. Da der Name der Plejaden und der jener Tauben beinahe vollkommen übereinstimmt, und da bei Homer das regelmäßige Verschwinden der einen *πέλειαι* und die stets wieder erneuerte Vollzähligkeit der Gruppe ausdrücklich betont wird, so hat man bereits im Alterthum eine Beziehung der homerischen Erzählung zu dem Gestirn der Plejaden angenommen. Diese Beziehung ist so einleuchtend, daß wir kaum verstehen, wie man Gewicht darauf legen konnte, wer der erste Entdecker derselben gewesen sei<sup>2)</sup>. An der Richtigkeit dieser Deutung ist um so weniger zu zweifeln, als die Plejaden bekanntlich mit der Jagd des Orion in Verbindung gebracht wurden und mit Anspielung auf diese ganz geläufige Vorstellung bei Pindar „bergbewohnende Peleiaden“ d. h. Tauben, und bei Aeschylus „ungefiederte Tauben“ *ἄπτεροι πελειάδες* heißen<sup>3)</sup>. Nun liegt aber auf der Hand, daß das Märchen einem etymologischen Spiele mit den Worten *Πλειάδες*<sup>4)</sup> und *πελειάδες* „Tauben“ seinen Ursprung verdankt, einem Spiele, welchem sich zu allen Zeiten die Volkspheantasie in einer den Sprachforscher oft nicht weniger als den Mythendeuter neckenden und irreleitenden Weise hingegeben<sup>5)</sup>. Mit Unrecht haben daher die bisherigen Erklärer der homerischen Stelle die richtig er-

1) So bei Ovid. fast. 4, 169 u. 170: *Pleiades incipient humeros relevare paternos Quae septem diei, sex tamen esse solent.*  
und in den auch bei Athen. 11, p. 492 b angeführten Versen des Arat (257—261)

*ἐπιτάποροι δὴ καὶ γε μετ' ἀνθρώποις καλέονται,  
ἔξ οἳ αἱ περ εὐῶσαι ἐπόψια ὄφθαλμοῖσιν.  
οὐ μὲν πως ἀπόλωλεν ἀπενθής ἐκ Αἰὸς ἀστήρ,  
ἔξ οὗ καὶ γενεῖθ' ἐν ἀκούομεν, ἀλλὰ μάλ' αὐτῶς  
εἴρεται. ἐπτα δ' ἐκείναι ἐπιροήθην καλέονται.*

2) Athen. 11, p. 490 e: *Πρώτη δὲ Μοιρῶ ἢ Βυζαντία καλῶς ἐδέξατο τὸν νοῦν τῶν Ὀμήρου ποιημάτων ἐν τῇ Μημοσύνη ἐπιγραφομένη φάσκουσα τὴν ἀμβροσίαν τῇ Αἰὶ τὰς πλειάδας κομίζειν. Κράτης δὲ ὁ κριτικός σφειτερισάμενος αὐτῆς τὴν δόξαν ὡς ἴδιον ἐκφέρει τὸν λόγον.*

3) Pind. Nem. 2, 11 *ἔστι δ' εὐκός ὄρειῶν γε Πελειάδων μὴ τηλόθεν Ἰαρίονα νεῖσθαι.* Aeschyl. fr. bei Athen. 11, p. 491 a *αἱ δ' ἐπτα Ἀτλαντος παῖδες ὀνομασμέναι*

*πατρὸς μέγιστον ἄθλον οὐρανοστεγῆ,  
κλειέσκον, ἔνθα νυκτέρων φαντασμάτων  
ἔχουσι μορσὰς ἄπτεροι πελειάδες.*

4) Wie dieses Wort selbst zu deuten ist, wird gestritten. „Da die Schifffahrt mit dem heliacischen Aufgange der Plejaden in der ersten Hälfte des May anfing, und sich mit ihrem kosmischen Untergange in der ersten des November endigte, so konnten sie füglich das Schifffahrts-Gestirn heißen. Vielleicht ist aber der Name ganz einfach von *πέλος*, *πλειός* v. l. zu deriviren, so daß es einen gedrängten Sternhaufen, was Manilius IV. 523 unter *glomerabile sidus* versteht, bezeichnen soll“. Ideler, Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen (Berlin 1809) S. 144.

5) Das bekannteste Beispiel eines solchen etymologischen Mythos sind vielleicht die elfenbeinernen und hörnernen Thore der Träume (Hom. Od. 19, 562—567). Durch die elfenbeinernen kommen die nichtigen nur

kannte Beziehung derselben auf das Plejadengestirn als den einzigen Ausgangspunkt für die Erforschung des tiefer liegenden Sinnes benützt. Wo zwei ursprünglich ganz getrennte Vorstellungskreise in einander gerathen sind, kann offenbar das neu entstandene Dritte nicht willkürlich auf ein beliebiges jener beiden Elemente zurückgeführt werden, sondern läßt sich nur dann mit einiger Wahrscheinlichkeit deuten, wenn es möglich ist seine Beziehungen genetisch zu verfolgen. Nun wird aber von alten wie von neuen Interpreten übereinstimmend angenommen, der Umstand, daß mit dem Frühaufgange der Plejaden zu Anfang des Mai in Griechenland die Getraideerndte beginne, habe zu der Dichtung von den dem Vater Zeus Ambrosia bringenden Tauben Veranlassung gegeben. Allerdings konnten sich hierbei die Tischgelehrten des Athenäus auf die Vorschrift des Hesiod<sup>1)</sup>, beim Aufgang der Plejaden mit der Erndte, beim Untergange mit der Aussaat zu beginnen, sowie auf eine damit übereinstimmende Stelle des Aratus<sup>2)</sup> berufen, und einen Zusammenhang des Märchens mit jenem Umstande wird gewiß Niemand bestreiten. Allein schon die homerische Beschreibung des kunstvollen Trinkgeschirres des Nestor, durch dessen Besprechung Athenäus seine fingirte Tischgesellschaft auf die Plejaden und die Erzählung der Odyssee kommen läßt, hätte ihm oder seinen Gelehrten Bedenken erregen können, wenn sie nicht von dem Naheliegenden und Natürlichen sich soweit entfernt hätten, daß sie mit abstruser Weisheit in dem Pokal des Nestor ein Bild des Weltalls, sowie in den goldenen Nageknöpfen desselben Sterne erblickt und demgemäß unter den *πέλειαι* nicht, wie die klaren Worte des Dichters es verlangen, Tarben die an den Henkeln angebracht waren, sondern eingefügte Abbilder der Plejaden verstanden hätten<sup>3)</sup>. Homer sagt von diesen Tauben, daß sie „sich weideten“<sup>4)</sup>; sie schienen also aus dem Pokal zu trinken, wie die Scholien richtig erklären. Es ist daher zu vermuthen, daß der Künstler damit den in dem Gefäße dargereichten Trank dem Trinker empfehlen wollte, indem er andeutete, daß die Tauben, die sonst dem Vater Zeus Ambrosia bringen, auch diesen irdischen Trank nicht verschmähen. War dies wirklich die Absicht des Künstlers, so konnte er nur dann auf Verständniß rechnen, wenn die *πέλειαι* und *πελειάδες* als die Ambrosiabringer allgemein bekannt waren. Daß dies in der That der Fall war, läßt sich bei der oben nachgewiesenen Aehnlichkeit mit den am Indus wie im hohen Norden uns bezeugenden Erzählungen nicht bezweifeln. Wir dürfen daher im Gegensatz zu den üblichen Erklärungen des homerischen Märchens mit Zuversicht behaupten, daß die Tauben und nicht die Sterne es waren, welche in diese Mischung der an die *πελειάδες* und der an die *πλειάδες* sich anlehenden Vorstellungen die Ambrosia als ein ihnen zugehöriges Attribut mitgebracht haben.

Auf der andern Seite aber müßte uns ein Zug der Erzählung, das regelmäßige Verschwinden und Wiedererkehrtwerden der einen Peleia als eine zufällige und willkürliche Abänderung des gemeinsamen indogermanischen Erbtheils erscheinen, wollten wir einen Einfluß der astronomischen Wahrnehmung auf die Gestaltung

deßhalb, weil *έλεγας* an *έλεγαισσαι* erinnerte, und durch die hörnernen die in Erfüllung gehenden, weil *χαίνω* mit *ζέρας* zusammenzuhängen schien. Eine reichhaltige Sammlung solcher Erzeugnisse der Volksetymologie findet sich, wenn ich mich nicht irre, zu Anfang des zweiten Bandes der Kuhn'schen Zeitschrift für Sprachvergleichung. Vortrefflich erläutert an zahlreichen Beispielen das Wesen dieser „neueren Mythologie“ Max Müller über die Wissenschaft der Sprache II, S. 483 fg. (der deutschen Uebersetzung von Böttger Leipzig 1866).

1) Hes. op. et d. 383—384.

2) Arat, Phaen. 254 fg. *αἱ μὲν ὁμῶς ὀλίγαι καὶ ἀγεγγέες, ἀλλ' ὀνομασταὶ ἦραι καὶ ἐσπέραι, Ζεὺς δ' αἴτιος, εἰλίσσονται ὅς σφισι καὶ θέρους καὶ χειμῶτος ἀρχομένοιο, σημαίνειν ἐπένευσεν, ἐπερχομένον τ' ἀρότιοιο.*

3) Athen. II, c. 79. (p. 489 e sqq.)

4) Hom. II. 11, 632 sqq. *πὰρ δὲ δέπας περικαλλῆς, ὃ οἴκοθεν ἦγ' ὁ γεραῖός, χρυσεῖοις ἦλοισι πεπαρημένον ὄνατα δ' αὐτοῦ τέσσαρ' ἔσαν, δοῦναι δὲ πελειάδες ἀμφὶς ἕκαστον χρύσειαι νεμέθοροντο, δύο δ' ὑπὸ πνυθμένες ἦσαν.*

des Märchens nur in so fern voraussetzen, als die Plejaden bei Beginn der Erndte zuerst wieder in der Morgendämmerung erschienen; wir würden bei dieser Annahme gleichsam die Diagonale des Parallelogramms über das richtige Verhältnis hinaus durch die das Kraftmaß der Pleiaden darstellende Linie bestimmt sein lassen. „Zimmer“, sagt Homer <sup>1)</sup>, „raubt der glatte Fels eine von diesen, aber eine andere setzt der Vater an ihre Stelle, damit sie die Zahl voll mache“. Die astronomische Thatsache, auf welche hierbei Bezug genommen wird, kann also nicht, wie allgemein angenommen wird <sup>2)</sup>, bloß darin bestehen, daß der Plejaden eigentlich sieben sind, aber nur sechs deutlich gesehen werden, sondern der Urheber der Erzählung muß an ein regelmäßiges Verschwinden und ein regelmäßiges Wiederkehren des einen Sternes gedacht haben. Diese Erscheinung findet nun in der That bei dem Frühaufgang der Plejaden in jährlicher Wiederkehr Statt. Da der eine der sieben Sterne unbedeutender als die sechs übrigen ist, so kann er, wenn um die Mitte des Mai zuerst wieder die Plejaden kurz vor Sonnenaufgang am östlichen Himmel erscheinen, wegen der ihn überstrahlenden Morgendämmerung noch nicht gesehen werden, wie er auch, nach Hipparch's Bemerkung <sup>3)</sup>, in einer mond hellen Nacht nicht zu erkennen ist. An jedem folgenden Morgen gehen die Sterne aber einige Minuten früher auf und in Folge dessen, namentlich nach der Sonnenwende am 22. Juni, in einem immer bedeutenderen Zeitraume vor der Morgendämmerung und in einem immer kleineren nach Mitternacht. Je dunkler aber der Himmel, desto deutlicher werden natürlich die sonst nicht zu erkennenden Sterne sichtbar, und es ist vollkommen begreiflich, daß Columella drei Stufen bei dem Frühaufgang der Plejaden unterscheidet, indem er vom 22. April sagt, die Plejaden (Vergiliae) gehen mit der Sonne auf, vom 7. Mai sie gehen in der Frühe auf und endlich vom 10. Mai „die Plejaden erscheinen vollständig“ <sup>4)</sup>. Ganz mit derselben Unterscheidung heißt es bei Ovid in den Fasten <sup>5)</sup> am 2. April, sobald die Nacht vorübergegangen, und der Himmel sich zu röthen beginnt, fangen die Plejaden an sich erhebend die Schultern ihres Vaters Atlas zu erleichtern, „welche sieben genannt, sechs dagegen zu sein pflegen“, während wir beim 13. Mai lesen <sup>6)</sup>: „Du wirst alle Plejaden sehen und die ganze Schaar der Schwestern“. Es kann hiernach keinem Zweifel unterliegen, daß in dem Märchen die Worte, „der Vater Zeus setzte jedesmal eine andere an die Stelle der durch die Plankten geraubten Pleiada, damit sie die Zahl wieder voll mache“, sich auf die einige Tage oder Wochen nach dem ersten Frühaufgang der Plejaden eintretende Wiedererscheinung des anfangs noch nicht sichtbaren siebenten Sternes beziehen. Da die Plejaden in den ihrem Frühaufgange vorangehenden vierzig oder genauer vierundvierzig Tagen und Nächten, nach Ideler's Berechnungen, für Griechenland und die Zeit Hesiod's vom 4. April bis zum 19. Mai nur während der Tageszeit am Himmel standen und daher gänzlich verschwunden zu sein schienen <sup>7)</sup>, und da gerade um die Mitte des Mai die Erndte und wahrscheinlich auch die Schifffahrt begann, so lag es außerordentlich nahe, daß das erste Wiedererscheinen dieses Gestirnes in der

1) Hom. Od. l. c. *ἀλλά τε καὶ τῶν αἰὲν ἀγαιεῖται λῆς πέτρα·  
ἀλλ' ἄλλην ἐνίησι πατὴρ ἐναρίθμιον εἶναι.*

2) Preller gr. Myth. I, 364.

3) Hipparch. in Arati Phaen. I, 14.

4) Colum. XI, 2, 36 Decimo Kal. Maias Vergiliae cum sole orientur — Nonis Maiis Vergiliae exoriuntur mane — VI Idus Vergiliae totae apparent.

5) Ov. fast. 4, 165—170 Nox ubi transierit, coelumque rubescere primo  
Coeperit, et tactae rore querentur aves

— — — — —  
Pleiades incipient humeros relevare paternos  
Quae *septem* dici, *sex* tamen esse solent.

6) Ov. fast. 5, 599—600 Pliadas aspicias *omnes totumque* sororum  
Agmen; ubi ante Idus nox erit una super.

7) Vgl. Götting zu Hes. op. et d. 383.

Morgendämmerung zum Gegenstand besonders aufmerkfamer Beobachtung und daraus hervorgehender Volksdichtung wurde. „Wenn die Atlastöchter, die Plejaden, aufgehen“, sagt Hesiod<sup>1)</sup> in seinen Werken und Tagen, „so beginne mit der Erndte, mit der Aussaat aber, wenn sie untergehen (d. h. bei ihrem Frühuntergange, Anfang November). Sie sind vierzig Tage und vierzig Nächte verborgen, aber im Kreislauf des Jahres erscheinen sie wieder, wann zuerst die Sichel gewetzt wird.“ „Die Vergilien“, (d. h. die Plejaden), heißt es bei Plinius<sup>2)</sup>, „sind für den Landbau das wichtigste Gestirn, denn mit ihrem Aufgang beginnt der Sommer, mit ihrem Untergang der Winter; in dem Zeitraume eines Halbjahrs umschließen sie die Erndte, die Weinlese und das Reifen aller Früchte“.

Es ist nicht unwichtig, daß die bereits früher vermuthete Beziehung des homerischen Märchens zu dem in die Mitte des Mai fallenden Frühaufgang der Plejaden mit Hilfe einer unbestreitbaren astronomischen Thatsache zu einer, man darf wohl sagen, zweifellosen Gewißheit erhoben worden ist. Denn wir gewinnen hierdurch für die Deutung des Märchens eine gerade bei mythologischen Erörterungen doppelt willkommene feste Grundlage. Wenn die Pleiaden oder Tauben um die Mitte des Mai dem Vater Zeus Ambrosia zutragen, nachdem sie durch die gefährlichen Plankten hindurchgestiegen sind, so müssen diese Plankten entweder ein in dieser Erzählung bedeutungsloses, zufällig in dieselbe eingedringenes Element sein, oder aber sich auf eine Naturerscheinung beziehen, welche jenem Zeitpunkte des Jahres regelmäßig vorausgeht. Das Erstere wird Niemand annehmen wollen, so lange das Letztere mit einiger Wahrscheinlichkeit nachgewiesen werden kann. Nun liegen aber bekanntlich die Plejaden in dem zum Thierkreise gehörigen Sternbilde des Stieres. Die demselben vorhergehenden Sternbilder sind der Widder, die Fische und der Wassermann, das ihm folgende die Zwillinge. Da nun die Sonne zu Homers und Hesiods Zeiten während des Mai sich im Sternbilde der Zwillinge befand<sup>3)</sup>, so erschien natürlich in der Morgendämmerung, unmittelbar vor Sonnenaufgang das im Zodiakus dahinter liegende Sternbild des Stiers, so daß, wie oben bemerkt, der sichtbare Frühaufgang der im Stiere befindlichen Plejaden auf den 19. Mai fiel. Demselben den Morgenhimmel beobachtenden Landmann oder Schiffer aber, der im Mai die Plejaden wahrte, war im April als Vorbote der Sonne der Widder erschienen, im März die Fische und im Februar der Wassermann. Da nun der Wassermann, wie schon sein Name sagt und durch Horaz<sup>4)</sup> bestätigt wird, die regnichte Jahreszeit bezeichnete und da ebenso die Fische als Regenbringer galten<sup>5)</sup>, so war es eine sehr natürliche Vorstellung, daß die den lichten Sommer ankündenden, am ungetrübbten Morgenhimmel erscheinenden Plejaden aus einem Kampfe mit den Wassermächten hervorgegangen und ihnen entronnen zu sein schienen. Einen solchen Gegensatz zwischen dem Plejadengestirne und den winterlichen Fischen finden wir in Vergils Gedicht vom Landbau<sup>6)</sup> erwähnt, wo es heißt, daß die Plejade Taygete, die

1) Hes. op. et d. 383—387 *Πλειάδων Ἀτλαγγενέων ἐπιτελλομενάων  
ἀρχεσθ' ἀμνητοῦ ἀροτοῖο δὲ δυσσομενάων.  
αἱ δ' ἦτοι νύκτας τε καὶ ἡμέρας τεσσαράκοντα  
κεκρύβεται, αὐτὴς δὲ περιπλομένην ἐνιαυτοῦ  
γαίονται ταπρῶτα χαρασσομένοιο σιδήρου.*

2) Plin. hist. n. 18. 280 (sect. 69) Namque vergiliae primatum tenent ad fructus, ut quarum exorta aestas incipiat, occasu hiems; semestri spatio intra se et messis vindemiasque et omnium maturitatem amplexantur.

3) Gegenwärtig steht bekanntlich die Sonne in Folge der Präcession nicht mehr in demselben Sternbilde, in welchem sie vor 3000 Jahren während des entsprechenden Monats stand, sondern in dem zunächst vorhergehenden.

4) Hor. sat. 1, 1, 36 inversum contristat Aquarius annum.

5) Ovid. metam. 10, 164 u. 165: — — — quotiesque repellit

Ver hiemem, Piscique Aries succedit aquoso.

6) Verg. Georg. 4, 232—235. Zweimal im Jahre (nämlich im Mai und Anfang November) nimmt man den Bienen den Honig: Taygete simul os terris ostendit honestum

Plias et Oceani spretos pede repulit amnis;

im Frühjahr aus dem Ocean hervortauchend ihr schönes Antlitz den Ländern zeigt, bei ihrem Untergange dem winterlichen Gestirne des regenbringenden Fisches ausweicht. Die Berücksichtigung der astronomischen und meteorologischen Verhältnisse führt uns also in Bezug auf die Plankten zu einem Resultate, welches mit dem vorher auf anderem Wege gewonnenen vollkommen übereinstimmt. Dort ergab sich: die Pleiaden oder Tauben, die durch die auf einander stoßenden Wolkenberge die Ambrosia davontragen, erleiden eine Verletzung, wie Odhin zwischen Niesensteigen einhersehrend sein Haupt der Gefahr hinhält, um den köstlichen Meth zu erlangen; hier zeigte sich: die Plejadensterne haben in den Regengüssen der vorangehenden Monate, nach denen sie im Mai zuerst wieder im Frühroth erscheinen, einen der ihrigen verloren, der ihnen erst nach einiger Zeit, wenn ihr Aufgang in eine frühere und dunklere Stunde der Nacht zurückgetreten, vom Vater Zeus zum Dank für die ihm zugeführte Ambrosia ersetzt wird. Da man das Plejadengestirn vielfach mit dem Singular *Μλειάς* bezeichnete, es also ebenso wie bei dem arabischen Namen, Redschm, Stern, dem dänischen, Henne, und einem anderen griechischen, Traube, als eine zur Einheit verbundene Mehrheit von Dingen auffaßte<sup>1)</sup>, so lag die Combination dieser einen Plejade, die regelmäßig verstümmelt aus der Regenzeit hervorging, mit jener von den Vorfahren überkommenen Sage von dem aus den Wolkenburgen Amrta raubenden und dabei verwundeten Vogel noch näher, so daß bei dieser Anschauung die Uebereinstimmung der griechischen und der übrigen indogermanischen Erzählungen beinahe zur völligen Identität sich steigert. Eine Abweichung jedoch ist auch so noch dem griechischen Märchen eigenthümlich und diese möge noch kurz ins Auge gefaßt werden.

In der indischen und nordischen Sage nämlich entreißen die höchsten Götter selbst, Indra und Odhin, in Vogelgestalt den hütenden Dämonen jenen himmlischen Trank und bringen ihn nieder zur Erde; bei den Griechen hingegen wird die Ambrosia von den Vögeln dem Zeus, also hinauf zum Himmel gebracht. Während jene Sage nach Kuhns zweifelloser Deutung sich auf das Eintreten des von einem bösen Dämon lange zurückgehaltenen Regens und die hierdurch Göttern wie Menschen zu Theil werdende Erquickung bezieht, ist in Griechenland offenbar die überlieferte Sage von dem das Wolkennuß davontragenden Vogel in der Weise umgestaltet worden, daß dasselbe nicht zur Erde, sondern zu dem in der Lichthöhe des Himmels wohnenden Zeus hinaufgetragen wird. Die Jahreszeit, in welcher die Plejaden, wie man annahm, diesen Dienst alljährlich verrichteten, zeigt deutlich, daß man, so lange überhaupt noch die Naturbedeutung des Märchens durch die mythische Hülle hindurch empfunden wurde, nur diejenige regelmäßig wiederkehrende Erscheinung im Auge haben konnte, wenn nach anhaltender Regenzeit die Wolken mehr und mehr am Himmel sich verloren, gleichsam in die Aetherregionen aufstiegen und so die wolkenlose Klarheit des Hochsommers ankündeten<sup>2)</sup>. Es wäre sehr wohl denkbar, daß gerade die Verbindung der Ple-

Aut cadem sidus fugiens ubi Piscis aquosi  
Tristior hibernas coelo descendit in undas.

Mit Recht verstehen Voss und Buttman unter dem sidus Piscis aquosi die winterliche Regenzeit. Während der Wintermonate waren nämlich die Plejaden, die Anfang November zur Zeit des Sonnenaufgangs und dann täglich etwas früher (Anfang April gleich nach Beginn der Nacht) untergingen, dem Beobachter des Morgenhimmels nicht mehr sichtbar, während statt ihrer die Sternbilder, welche die Sonne im Winter durchläuft, kurz vor der Sonne selbst erschienen. Eines derselben, die Fische, wählt nun Vergil als Bezeichnung der ganzen Jahreszeit nach demselben dichterischen Sprachgebrauche, nach dem er eine der Plejaden, Taygete, statt des ganzen Gestirnes setzt. Die Voraussetzung anderer Interpreten, der Dichter habe hier, wie es z. B. bei der Jagd des Orion geschieht, an eine durch die Umdrehung des Sternenhimmels während einer und derselben Nacht bewirkte scheinbare Verfolgung gedacht, mußte natürlich ein unlösbares Räthsel aufgeben, da die Fische vor den Plejaden, nicht nach ihnen am westlichen Horizonte erschienen.

1) Rivola, über die griechischen Sternbilder, Bruchsal 1858 (Programm-Abhandlung) S. 26. Vgl. das oben angeführte *glomerabile sidus* bei Manilius.

2) Nach Eustathius (Jacobi's Handwörterb. der gr. u. röm. Myth.) nahmen sich die Plejaden das Leben aus



jaden mit den Traditionen der Vorzeit diese Umgestaltung der Sage veranlaßte; allein ein anderer, bereits von Kuhn sehr glücklich in den Kreis dieser Vorstellungen gezogener griechischer Mythos beweist, daß jene Umgestaltung des Ueberlieferten sich auch ohne die durch die Zeit des Frühaufgangs der Plejaden gegebene Veranlassung vollzog. Kuhn hat nämlich scharfsinnig erkannt<sup>1)</sup>, daß der Raub des Ganymedes zurückgeht auf jene uralten Vorstellungen von dem Somaraube, indem der Göttermundschenk an die Stelle des göttlichen Trankes getreten ist. Pindar nennt den Quellengott des Nil, den man sich wie einen Wasser spendenden Genius dachte, Ganymedes, woraus bereits Preller schloß, „daß vielleicht auch Ganymedes als spendender Knabe des Zeus ursprünglich nur diese Bedeutung, die eines freundlichen Genius des Segens der Wolke gehabt hatte“<sup>2)</sup>. Wie Odhin in Adlergestalt den berausenden Meth davonträgt, so verwandelt sich Zeus, um den Ganymed zu rauben, ebenfalls in einen Adler, oder läßt nach einer anderen Sage durch einen Adler den Raub ausführen; von dem Adler des Zeus aber heißt es in der von Kuhn seiner glücklichen Beweisführung gleichsam als Schlüsselstein eingefügten Stelle aus dem Gedichte der Moiro, daß er aus einem Felsen, also, wie oben gezeigt, aus der Wolke Nektar mit seinem Schnabel herausgewest und mit diesem den kleinen Zeus getränkt habe und dann zum Danke dafür unsterblich gemacht und an den Himmel gesetzt worden sei, eine Belohnung des nektarbringenden Adlers, die mit dem, was Eratosthenes von dem Adler berichtet, der den Ganymed getragen, genau übereinstimmt. An der ursprünglichen Identität des Ganymedes und des Nektar und, wenn wir auf die Naturbedeutung des letzteren zurückgehen, des erquickenden Wolkensegens kann hiernach nicht mehr gezweifelt werden; die hieraus sich weiter ergebende Schlussfolgerung, daß der Raub des Ganymedes durch den in den Aether emporsteigenden Adler des Zeus das der Hitze und Dürre des Sommers vorausgehende Verschwinden der letzten befruchtenden Frühlingswolken bedeutet, wird auf das Schlagendste dadurch bestätigt, daß der Wassermann des Thierkreises, das Symbol der Regenzeit, Ganymedes genannt wurde<sup>3)</sup>.

Genau dieselbe Vorstellung, welche diesem Mythos zu Grunde liegt und daher auch für die den Pflanzen, den gewaltigen, unstätigen Wolfenbergen entronnenen, dem Göttervater die himmlische Speise zutragenden Tauben vorausgesetzt werden darf, begegnet uns aber auch und vielleicht mit noch größerer Deutlichkeit in einer anderen griechischen Sage. Phryxos, der Sohn der Wolke, der Nephelē, soll dem Zeus Laphystios geopfert werden, aber seine Mutter sendet ihm und der Schwester einen Widder, auf dem er glücklich das ferne Giland erreicht, wo er den Widder dem Aeetes, dem Sohne der Sonne, übergibt. Der Widder ist im Culte des Zeus so entschieden das Symbol der befruchtenden Wolke und der erquickenden Gnade, daß er bereits ohne den durch die vergleichende Mythologie dargebotenen Schlüssel auch in diesem Mythos als ein solches erkannt wurde<sup>4)</sup>. Bekannt ist der Gebrauch, daß beim Beginn des heißesten Sommers, wenn der Hundstern am Himmel erschien, ausgewählte Jünglinge aus der Stadt Demetrias zu dem Heiligthum auf dem Pelion mit frischen und recht zottigen Widderfellen bekleidet hinaufzogen, um bei der Gluthitze den zürnenden Himmelsgott zu sühnen und Regenerguß zu erflehen; bekannt ist ferner, daß zu Tanagra am Feste des Regengottes Hermes der schönste Jüngling zur Abwehr der Pest einen Widder um die Stadt trug, der Sage nach weil der Gott durch Umtragung eines Widders den Ort von der Krankheit befreit habe, in Wahrheit weil Seuchen bei der Sonnenhitze zu entstehen pflegen, und man durch Umtragung

Schmerz über den Tod ihrer Schwestern, der Hyaden oder Regennymphen, und wurden als Sternbild in den Himmel versetzt, eine Sage, die vortrefflich in diesen Zusammenhang paßt.

1) Kuhn a. a. D. S. 176 fg.

2) Preller, gr. Myth. I, 392.

3) Hygin f. 224 und Poet. astron. 29 (Jacobi's Wörterb.).

4) Preller, gr. Myth. II, 312.

des Widder, dessen symbolischer Bedeutung man sich erinnerte, Regen herabzulocken hoffte<sup>1)</sup>. Und bedarf es etwa der Anführung solcher Analogieen, wenn der Mythos selbst seine Gestalten mit einer so durchsichtigen Hülle umkleidet, wie den Sohn der Wolke, der in das vom Sohne der Sonne beherrschte Land entflieht? Nimmt man hierzu noch, daß nach Hygin<sup>2)</sup> unter dem Widder, der im Thierkreise den Fischen und dem Wassermann folgt, der Widder dargestellt wurde, welcher Phrygos und Helle über den Hellespont trug, so liegt die Naturbedeutung des Kernes jener durch historische Beziehungen ohne Zweifel mannichfach erweiterten und umgestalteten Sage klar vor Augen: Die Wolken des Frühlings entschwinden zu den Regionen des Lichtes und werden dort während der Bluthize des Sommers als ein Unterpand der Gnade des Zeus zurückgehalten. Aber wenn der ewig wechselnde Mond die Zeit des Herbstes wiederbringt, dann führt der Heilbringer Jason das ersehnte Palladium zurück, und neu verjüngt wird die alternde Erde. Und welchen Weg nimmt seine wunderbare Argo? Man lese Homer<sup>3)</sup>:

Hier erheben sich Klippen mit zackigem Hang, und es brandet  
Donnernd empor das Gewoge der bläulichen Amphitrite:  
Diese benennt Iryfelsen die Sprach' unsterblicher Götter.  
Niemals kann auch ein Vogel vorbeischieß'n, nie auch die Tauben  
Schüchternes Flugs, die dem Zeus Ambrosia bringen, dem Vater;  
Sondern sogar auch deren entrafft das glatte Geklipp stets.  
Doch ein' andere schafft, die Zahl zu ergänzen, der Vater.  
Nimmer entraunt auch ein Schiff der Sterblichen, welches hinanfuhr;  
Sondern zugleich die Gebälke der Schiff', und die Leichen der Männer  
Reißt das Gewoge des Meers und verzehrender Feuerorkan hin,  
Einmal nur kam glücklich vorbei ein wandelndes Meererschiff,  
Argo die weltberühmte, die heimwärts fuhr von Aeetes;  
Und bald hätt' auch diese die Fluth an die Klippe geschmettert,  
Doch sie geleitete Here, die Helferin war dem Jason.

Zum Schlusse unserer Beweisführung möge eine tabellarische Uebersicht über die im Jahre 1860 zu Athen von dem Director der dortigen Sternwarte, J. J. Julius Schmidt beobachteten Witterungsverhältnisse<sup>4)</sup> hier eine Stelle finden, da aus derselben einleuchtend hervorgeht, daß die Nachrichten der Alten und die aus diesen gezogenen Schlüsse durch die neuesten sorgfältigen Beobachtungen bestätigt werden.

1) Mannhardt, die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker I, 23.

2) Hygin Poet. astr. II s. v.

3) Od. 12, 59—72. Die letzten sieben Verse lauten im Griechischen:

*τῆ δ' οὐπω τις νῆς γύγεν ἀνδρῶν, ἧτις ἔκρηται,  
ἀλλὰ θ' ὁμοῦ πίννακας τε νεῶν καὶ σώματα φωτῶν  
κύμαθ' ἄλως φορέουσι πρὸς τ' ὀλοοῖο θύελλαι.  
οἷη δὲ κελύη γε παρέπλω ποντοπόρος νῆς,  
Ἄργω πᾶσι μέλουσα, παρ' Αἰήτιο πλέουσα,  
καὶ νῦ κε τὴν ἐνθ' ὄκα βάλεν μεγάλας ποτὶ πέτρας,  
ἀλλ' Ἥρη παρέπεμψεν, ἐπεὶ φίλος ἦεν Ἴησων.*

4) Beiträge zur physikalischen Geographie von Griechenland von J. J. Julius Schmidt, Athen 1864. Karl Wilberg. Den Inhalt dieses auf den namhaftesten deutschen Bibliotheken fehlenden Buches bildet eine Meteorologie von Attika 1860 u. 1861 und topographische und phänologische Studien 1860 u. 1861. Es ist zu bedauern, daß die mythologische Forschung in Bezug auf die physikalischen Verhältnisse Griechenlands nur auf die wenigen zerstreuten Notizen bei Forchhammer, E. Curtius, Kof, Bursian u. A. angewiesen ist, da so bei der Beurtheilung vieler Fragen die erforderliche sichere Grundlage sehr vermißt wird.

Die folgende Tafel gibt die Zahl der heiteren, theilweise heiteren und trüben Tage <sup>1)</sup>.

		Heiter.	Theilweise heiter.	Trübe.
1859	December	10	19	2
1860	Januar	14	15	2
"	Februar	11	13	5
"	März	11	12	8
"	April	16	13	1
"	Mai	14	17	0
"	Juni	24	6	0
"	Juli	23	8	0
"	August	28	3	0
"	September	22	8	0
"	October	21	8	2
"	November	18	5	7

### III.

Als das sichere Ergebnis unserer Untersuchung über den ursprünglichen Sinn der homerischen Erzählung von den durch die Plankten hindurchfliegenden Tauben dürfen wir den Satz hinstellen: Die *πέλειαι* oder *πελειάδες*, welche dem Vater Zeus Ambrosia bringen, sind mythische Wesen, welche im Frühjahr das Wolkennaß als Götterspeise in die Regionen des Aethers davontragen. Da die zu Dodona erwähnten *πελειάδες* ebenfalls in dem Dienste des Zeus stehen, so wird es nicht gewagt erscheinen, wenn wir das über jene Ambrosiabringer gewonnene Resultat als einen Anhaltspunkt für unsere Frage nach dem Wesen der Dodonäischen Peleiaden benutzen.

Bedenken könnte allerdings erregen die von Herodot <sup>2)</sup> über die Herkunft jener schwarzen Taube berichtete Sage, zumal da derselben eine ähnliche Erzählung der ägyptischen Priester zur Seite steht. Ja die übereinstimmend in Dodona und in Theben gemachte Angabe, daß von dem ägyptischen Heiligthum eine doppelte Stiftung ausgegangen, die des libyschen Zeus-Drakels und die des Dodonäischen trifft in einer so auffallenden Weise mit einer auf gewichtige Beweise sich stützenden Ansicht Movers' zusammen, daß wir uns kaum der Ueberzeugung verschließen können, daß uns hier der mythische Niederschlag einer folgenreichen historischen Thatsache vorliegt. Es ist so gewiß, wie irgend ein Ereigniß der alten Geschichte, sagt Movers <sup>3)</sup>, daß in dem Zeitraume von 2000—1600 v. Chr. von Philistää her Phönizier sich in Unterägypten niedergelassen haben, die erst nach langen Kämpfen mit den Eingebornen verdrängt sich nach verschiedenen Seiten hin nach den Nordküsten Afrika's, dann übers Mittelmeer und nach Griechenland ausgebreitet haben. Die biblischen Nachrichten führen <sup>4)</sup> in Uebereinstimmung mit denen der Profanschriftsteller zu dem Ergebnisse, daß um das Jahr 1600 v. Chr. die Phönizier aus Aegypten vertrieben wurden und sich über die Inseln und Küstengegenden des Mittelmeeres verbreiteten. Diese Ausbreitung fand allem Anscheine nach in

1) S. 85. Im Jahre 1861 fanden ganz ähnliche Verhältnisse Statt s. S. 197.

2) Herod. 2. 54—57.

3) Movers, die Phönizier. Bonn 1841, I. S. 33.

4) A. a. D. S. 44.

einer doppelten Richtung Statt: nach Norden und Westen. Ein Theil dieser philistäischen Phönizier wandte sich nach Kreta und Rhodus und kehrte von dort entweder nach Palästina zurück oder setzte nach Griechenland über, ein anderer Theil aber wanderte zu Lande an den nordafrikanischen Küsten bis zu den Säulen des Herakles, wo wir überall in altphönizischen Colonieen den Cult des Bel-Makar oder Ammon-Belithon nachweisen können<sup>1)</sup>. Danaos, der Sohn nicht eines ägyptischen, sondern des semitischen Stammvaters Belus, der vor den Söhnen des Aegyptus flieht und nach Argos kommt, liefert den schlagendsten Beweis aus dem Mythos für das anderweitig gewonnene Resultat, daß phönizische Elemente von Aegypten her in Griechenland eingedrungen sind. Soweit Movers<sup>2)</sup>. Wie sehr aber auch Herodot die Ansicht dieses Forschers durch seinen Bericht über die beiderseitigen Tempelsagen bestätigt, so gibt er doch zugleich auch das Mittel an die Hand, die Voraussetzung einer Einwirkung Aegyptens auf Dodona, soweit sie sich auf die älteste Geschichte jener Cultusstätte bezieht, zurückzuweisen. Ebenfalls in Dodona ist ihm, wie er wenige Zeilen vor der erwähnten Stelle bemerkt<sup>3)</sup>, von den Priesterinnen gesagt worden, ursprünglich hätten die Pelasger Götter ohne Namen verehrt. Nach geraumer Zeit erst seien ihnen von Aegypten her die Namen der Götter bekannt geworden, mit Ausnahme des Dionysos, von dem sie noch später Kunde bekommen. Man habe in Dodona wegen der Namen angefragt, denn das sei das älteste der Hellenischen Orakel und damals das einzige gewesen. Auf die Frage nun, ob man die von den Barbaren kommenden Namen annehmen solle, habe das Orakel geantwortet, man solle sie in Gebrauch nehmen. Von dieser Zeit her hätten also die Pelasger den Göttern unter Anrufung ihres Namens geopfert. Von den Pelasgern aber hätten es später die Hellenen überkommen. Als seine eigene Ansicht fügt dann Herodot an jener berühmten Stelle (2, 53) hinzu, die Theogonie sowie die genaue Angabe der einem jeden Gotte eigenthümlichen Beinamen, Ehren und Aemter verdanken die Hellenen erst dem Hesiod und dem Homer. Wie in vielen andern Fällen, so bewährt sich auch hier der schlichte Bericht des Vaters der Geschichte in seiner durch keinerlei Hypothesen zu erschütternden Wahrheit: die drei Epochen der ältesten griechischen Religionsgeschichte, welche deutlich in den Worten des Herodot enthalten sind, wird die neueste Forschung ebenso wenig bestreiten können wie die von Herodot den-

1) A. a. D. S. 44 u. 45.

2) Die Sage von den beiden Tauben bei Herodot, die Movers nur gelegentlich erwähnt (a. a. D. S. 38), hätte er, wie mir scheint, als eine sehr gewichtige Bestätigung seiner Combinationen anführen können. Wenn Herodot nur die Darstellung der thebanischen Priester uns überliefert hätte, so würde allerdings die Vermuthung, daß dieselbe nur auf willkürlichen Hypothesen ägyptischer Priestergelehrsamkeit beruhe, schwerlich in überzeugender Weise widerlegt werden können. Da aber, wie aus seiner Relation hervorgeht, eine in ihrem wesentlichen Kerne vollkommen übereinstimmende Nachricht sich an dem entgegengesetzten Pole jener Verbindungslinie erhalten hat, so wird man nicht umhin können, eine von Aegypten nach zwei Richtungen hin in irgend einer Weise sich fühlbar machende Einwirkung auf das Ausland als eine sehr wahrscheinliche historische Thatsache anzuerkennen. Jene Abweichung der dodonäischen von der ägyptischen Ueberlieferung aber, weit entfernt, daß sie diese Wahrscheinlichkeit beeinträchtigte, scheint mir dieselbe gerade noch zu erhöhen. Hiesige es auch in Dodona, es seien zwei Frauen von Theben aus entführt worden, die eine nach Libyen, die andere nach Dodona, so läge die Möglichkeit viel näher, daß eine und dieselbe willkürliche Erfindung sich verbreitet und zuletzt auch in Dodona sich festgesetzt hätte, obgleich auch in diesem Falle schwer zu begreifen wäre, wie von derselben sich sonst nirgends eine Spur sollte erhalten haben. Da man aber in Dodona nicht von Frauen sprach, sondern von Tauben, und diesen ganz dasselbe beilegte, was jenen in Theben, so geht daraus hervor, daß der erste Erzähler nicht die Absicht haben konnte, eine willkürliche Uebereinstimmung zweier Sagen herbeizuführen. Gerade die Verschiedenheit der Form der beiden Mythen spricht für die Realität ihres identischen Gehaltes. Daß man aber diese Einwirkung des Orients auf die religiösen Vorstellungen Griechenlands, die sich mythisch zu einer unmittelbaren Beziehung Thebens zu Dodona, der hervorragendsten Cultusstätte jener Zeit, verdichtete, sogar als eine von Theben ausgegangene Stiftung des Dodonäischen Heiligthums auffaßte, erweist sich bei dem unbestreitbar indo-germanischen Charakter des dortigen Cultus als ein Irrthum.

3) Her. 2, 52.

selben beigelegten Grundzüge. Sprachvergleichung und Geschichtsforschung zeigen mit immer größerer Sicherheit, daß die religiösen Vorstellungen, welche die von dem gemeinsamen indogermanischen Stamme sich abzweigenden Hellenen als väterliches Erbe in ihre Halbinsel mitbrachten, noch keineswegs als ein ausgeprägter Polytheismus betrachtet werden dürfen, sondern daß dieser erst in dem Kontakte mit älteren Anwohnern des Mittelmeeres sich erzeugte und erst auf hellenischem Boden jene plastische anthropomorphische Gestaltung gewann, die wir in den homerischen Gedichten bewundern. Zu diesem väterlichen Erbe gehörte aber, wie der übereinstimmende Name bei den verwandten Völkern darthut<sup>1)</sup>, vor Allem die Vorstellung des Himmelsgottes, und wenn von dem mit der Empfänglichkeit eines Jünglings in das reiche vielgestaltige Leben an den Küsten des Mittelmeeres hinausgetretenen Volke von der Sage berichtet wird, daß es in frommer Scheu gezweifelt habe, ob es zu einer andern Gottheit beten dürfe, als zu der, welche die Väter angerufen, und daß es in dieser Rathlosigkeit das Orakel eben jenes Himmelsgottes um Weisung gebeten habe, so wird hierdurch nicht bloß das hohe Ansehen jener Cultusstätte bekundet, sondern vornehmlich auch, daß man gerade dort den nationalen Gott und nicht einen jener fremden Götter verehrt wußte, die den Gefühlen nationaler Pietät nicht hätten gerecht werden können.

Aber nicht bloß der hellenische Zeus ist es, der zu Dodona verehrt wurde, sondern auch derselbe Zeus, dem die *πέλειαι* das Wolkennafß darbringen. Dies ergibt sich mit Sicherheit aus der Eigenthümlichkeit des Dodonäischen Gottes, welche in der Ueberlieferung uns in sehr bestimmter Ausprägung entgegentritt. Zeus ist dort so sehr der Wolkensammler und Regenspender, daß es zweifelhaft ist, ob Dunder<sup>2)</sup> Recht hat, wenn er ihm diese Eigenschaft nur neben der anderen des „lichten Himmelsgottes“ und nicht als eine nahezu ausschließliche beilegt. „Die Namen Hellas und Hellenia“, jagt Dunder, „bedeuten, wie es scheint, das hellblickende Land, das Land des lichten Himmelsgottes, und die Namen der Priester des Gottes „Hellen“ oder „Sellen“ bezeichnen wohl die Diener des lichten Gottes ebenfalls als lichte Männer, als „die Lichten““. Allein da die Gegend von Dodona, im Quellgebiet des Aöos, des Arachthos und des Achelooos, bei dem umfangreichen See Pambotis (dem heutigen See von Janina), außerordentlich wasserreich war, und da diese Natur der Gegend ausdrücklich von den Alten hervorgehoben wird<sup>3)</sup>, so ist die etymologisch ebenso berechnete Ableitung von *Ελος* die feuchte Niederung<sup>4)</sup>, nach welcher die *Έλλοι* oder *Σελλοι* Bewohner des Wasserlandes waren, ungleich wahrscheinlicher. Hiermit fällt aber der einzige Anhalt für die Vermuthung eines in Dodona verehrten lichten Himmelsgottes. Doch selbst angenommen, auch diese Eigenschaft des Zeus hätte der Anschauung der dortigen Bewohner vorgeschwebt, so zeigt doch die Gesammtheit der überkommenen Nachrichten, daß dieselbe im Vergleich zu der anderen Seite des

1) Bekanntlich (vgl. Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie S. 547) stehen, abgesehen von den cas. obl. *Αιός* u. s. w., den Formen von *Ζεύς* in mehreren griechischen Mundarten solche mit *Α* gegenüber, *Αεύς*, *Αέν* mit dem acc. *Αίνα*, wozu sich die Nebenformen *Τήνα* oder *Τρήνα* finden. Diese verschiedenen Formen hat nun die neuere Sprachforschung als verschiedene Versuche erkannt, einen Laut auszudrücken, der sich dem genauen Ausdruck durch die Mittel des griechischen Alphabets entzog. Wie im Aeolischen *ζά* für *διά*, so steht auch in *Ζεύς* das *ζ* für ein älteres *Α*. Mit dieser älteren Form stimmt nun bekanntlich das Lateinische *Diovis*, *Dies* u. s. w. und das Sanskrit. *djāus* Himmel, Himmelsgott, *Tag* vollkommen überein, während das althochdeutsche *Zio* im Anlaute sich zu *Ζεύς* stellt. (Vgl. Curtius a. a. O. S. 213).

2) Dunder, Geschichte des Alterthums III, 15.

3) Plin. hist. nat. 4, 1, 2 *Molossi apud quos Dodonaei Jovis templum oraculo illustre, Tomarus mons centum fontibus circa radices Theopompo celebratus.* Schol. Hom. II. 16. 233 p. 450, 8 B. *Ο Αωδωναίος και Νάϊος· ὅδ' ὀρηλὰ γὰρ τὰ ἐκεῖ χωρία.*

4) Strabo 7, p. 328: *οἰονται δέ, γησὶν ὁ Ἀπολλόδοωρος, ἀπὸ τῶν ἑλῶν τῶν περὶ τὸ ἱερὸν οὕτω καλεῖσθαι.* Die Ableitungssylbe *ω* an den Stamm *ελ* angehängt, bewirkte durch Assimilation Verdoppelung des *λ* (wie in *στελλω* aus *σελ-ω*). Vgl. H. D. Müller, Mythol. d. gr. Stämme I, 197, der diese Ableitung noch näher begründet.

Gottes gänzlich in den Hintergrund getreten sein müßte. Schon sein Beinamen *Náios* <sup>1)</sup> der Triefende, der Regner legt hierüber ein sicheres Zeugniß ab <sup>2)</sup>. Bezeichnend ist ferner, daß das einzige Fest, von dem wir in Dodona etwas wissen, *Náia* genannt wurde <sup>3)</sup>. Drittens wurde nach einer bei Makrobius erhaltenen Nachricht des Ephorus beinahe allen zu Dodona erteilten Orakelsprüchen die Aufforderung hinzugefügt: dem Achelooß zu opfern: *Ἀχελῷῳ θύειν* <sup>4)</sup>. Selbst wenn hier nichts anderes, als der bekannte Grenzfluß zwischen Akarnanien und Aetolien gemeint wäre, würde hierdurch die engste Beziehung des Dodonäischen Kultus zum Elemente des Wassers erwiesen sein. Mit Recht aber bemerkt Preller <sup>5)</sup>, der Umstand, daß der ätolische

1) Vgl. das eben angeführte Schol. Hom. II. 16, 233.

2) Dagegen ist nicht wohl abzusehen, mit welchem Rechte v. Lasaulx (das pelasg. Orakel des Zeus S. 6) den Zeus *Náios* als Retter in Wassernoth auffaßt. Denn in diesem Falle müßte das Wasser, das in der gesamten Dodonäischen Tradition als eine den Menschen freundliche Macht erscheint, als ein verderbliches, feindliches Element betrachtet worden sein. Lasaulx beruft sich für seine Ansicht darauf, daß Deukalion und Pyrrha nach der großen Wasserfluth in Dodona den Tempel erbaut haben sollen und auf die andere Sage, daß der Neolide Periros, als er Schiffbruch gelitten und auf dem Hintertheile seines Schiffes gerettet worden, dem Zeus *Naios* zu Dodona ein Heiligthum errichtet habe. In der ersteren Sage erscheint jedoch der Dodonäische Zeus keineswegs als der Retter des Deukalion, sondern als der Gott desjenigen Orakels, bei welchem derselbe wegen Gründung eines neuen Wohnsitzes anfragt und den Bescheid erhält, sich an Ort und Stelle selbst niederzulassen. (Schol. ad Hom. II. 16, 233 p. 449, 23 B. *Ἀνκαλίον μετὰ τὸν ἐπ' αὐτοῦ γινόμενον κατακλυσμόν παραγεγόμενος εἰς τὴν Ἠπειρὸν ἐμαντεύετο ἐπὶ τῇ δοῦνι. πελειάδος δὲ χρησμὸν αὐτῷ δούσης κατοικῆσαι τὸν τόπον, συναθροίσας τοὺς περιλειψθέντας ἀπὸ τοῦ κατακλυσμοῦ, καὶ ἀπὸ τοῦ Αἰῶς καὶ Αἰωδῶνις μίαν τῶν Ὀκεανίδων Αἰωδῶνιν τὴν χώραν προσηγόρευσεν. ἡ ἱστορία περὶ Θεασυβούλῃ καὶ Ἀκαστοδώρῳ.*) Wäre Zeus in Dodona als der Retter aus der Deukalionischen Fluth verehrt worden, so würde Deukalion doch wahrscheinlich als der Stifter seines Heiligthums, nicht bloß als der Gründer eines bei dem schon bestehenden Orakel neu angelegten Wohnsitzes genannt werden, und in jedem Falle würde die Sage diese Beziehung auf die Errettung nicht verschwiegen haben. Dagegen ist die Entstehung der uns vorliegenden Sage vollkommen daraus erklärlich, daß man das älteste griechische Orakel mit dem ältesten Menschen nach der allgemeinen Fluth in Verbindung brachte. Noch weniger können wir der Sage vom Periros irgend welche Bedeutung zugestehen, da sie schon in der Form ihrer Ueberlieferung den Stempel der Erfindung trägt. (Lex. Seguer. in Bekker's Anecd. Gr. I, 283: *Náios Zeus ὄνομα ἱεροῦ τοῦ ἐν Αἰωδῶνι. Πέριρος γάρ, ὁ Ἰκάσιον παῖς, τοῦ Αἰόλου, ναυάγης διεσώθη ἐπὶ τῆς πρύμνης, καὶ ἰδούσατο ἐν Αἰωδῶνι Αἰῶς ναῖον ἱερὸν.*) Offenbar versteht der Verfasser in Folge einer falschen Etymologie unter diesem Zeus *Naios* einen „Schiffs-Zeus“, dem der auf dem Schiffe Gerettete sich verpflichtet fühlte. Der Mythologe wird daher berechtigt sein, mit dem Bannfluche „ex nomine fabula“ diese Grammatikerweisheit von dem Kreise seiner Untersuchungen auszuschließen. Der Name *Πέριρος* ist jedoch schwerlich aus der Luft gegriffen, und wenn man, um einen Sinn zu gewinnen, wirklich *Περίρροος* schreiben darf, so ist Unger's Vermuthung (Philologus 1866, S. 392) sehr ansprechend, daß der „Triefende“ ein der Haupteigenschaft des Gottes entlehnter Priestername gewesen sei.

3) Corp. Inscript. no. 2908 *νικήσας Νάα τὰ ἐν Αἰωδῶνι.*

4) Ephorus bei Macrobius sat. 5, 18, 6—8: *Τοῖς μὲν οὖν ἄλλοις ποταμοῖς οἱ πλησιόχωροι μόνον θύουσιν· τὸν δὲ Ἀχελῷον μόνον πάντας ἀνθρώπους συμβέβηκεν τιμᾶν, τοῦ Ἀχελῷον τὴν ἰδίαν ἐπωνυμίαν ἐπὶ τὸ κοινὸν μεταφέροντας. Τὸ μὲν γὰρ ὕδωρ ὅλως, ὅπερ ἐστὶ κοινὸν ὄνομα, ἀπὸ τῆς ἰδίας ἐκείνου προσηγορίας Ἀχελῷον καλοῦμεν, τῶν δὲ ἄλλων ὀνομάτων τὰ κοινὰ πολλακίς ἀντὶ τῶν ἰδίων ὀνομάζομεν, τοὺς μὲν Ἀθηναίους Ἕλληνας, τοὺς δὲ Ἀκαδημαϊκούς Πελοποννησίους ἀποκαλοῦντες. Τοῦτον δὲ τοῦ ἀπορήματος οὐδὲν ἔχομεν αἰτιώτατον εἰπεῖν ἢ τοὺς ἐκ Αἰωδῶνις χρησμούς· σχεδὸν γὰρ ἐν ἅπασιν αὐτοῖς προσιᾶται ὁ θεὸς εἰσάγειν Ἀχελῷον θύειν, ὥστε πολλοὶ νομίζοντες οὐ τὸν ποταμὸν τὸν διὰ τῆς Ἀκαρνανίας ἔχοντα ἀλλὰ τὸ σύνολον ὕδωρ Ἀχελῷον ὑπὸ τοῦ χρησμοῦ καλεῖσθαι μιμοῦνται τὰς τοῦ θεοῦ προσηγορίας. Σημεῖον δέ, οἱ πρὸς τὸ θεῖον ἀναφέροντες οὕτω λέγειν εἰώθαμεν· μάλιστα γὰρ τὸ ὕδωρ Ἀχελῷον προσγορούμεν ἐν τοῖς ὄρχοις καὶ ἐν ταῖς εὐχαῖς καὶ ἐν ταῖς θυσίαις, ἅπερ πάντα περὶ τοὺς θεοὺς.*

5) Gr. Myth. I, 30.

Acheloos der größte unter allen griechischen Flüssen war, und daß das Dodonäische Orakel, in dessen Nähe seine Quellen lagen, die Verehrung des Acheloos überall empfohlen habe, könne allein nicht ausreichen, um den merkwürdigen Gebrauch des Namens Acheloos und die außerordentlich weite Verbreitung seines Cultus zu erklären. Man sagte nämlich, wie unter Anderm besonders aus dem interessanten, in der Anmerkung abgedruckten, bei Macrobius an der eben erwähnten Stelle erhaltenen Fragmente des Ephorus hervorgeht, allgemein sowohl im religiösen als im poetischen <sup>1)</sup> Sprachgebrauch Acheloos für Fluß und Flußwasser schlechthin, wie es bei vielen religiösen Handlungen und bei den meisten örtlichen Gottesdiensten zu Reinigungen und Heiligungen gebraucht wurde; der Cultus aber des Acheloos war nicht allein über Griechenland, sondern auch über dessen Colonieen verbreitet, namentlich zu Rhodus und in Italien und Sicilien, wo man ihn wie in Akarnanien mit Spielen feierte. Also mag auch, schließt Preller, der Name ursprünglich eine allgemeine Bedeutung gehabt haben, zumal da derselbe in verschiedenen Formen in Kleinasien und Griechenland für verschiedene Flüsse und Bäche in Gebrauch war. Jedenfalls ersehen wir aus Ephorus, daß die allgemeine Auffassung jener Dodonäischen Priesterweisung zur Zeit Alexanders des Großen eine allgemein verbreitete war; daß in derselben die richtige und ursprüngliche Auffassung zu erkennen ist, wird nicht bloß durch die in dem Beinamen Ναιος sich bekundende Natur des jene Orakel ertheilenden Gottes in hohem Grade wahrscheinlich, sondern auch durch den Umstand, daß der Fluß Acheloos für den Dodonäischen Localcultus keineswegs eine durch unmittelbare Anschauung naheliegende Vorstellung war. Läge Dodona am Ufer des bereits zu stattlicher Größe angewachsenen Stromes, so wäre es sehr erklärlich, daß man, erfüllt von dem Eindrucke der gewaltigen in stetem Wechsel sich verjüngenden Naturmacht, derselben göttliche Verehrung spendete. Da aber jenes Heiligthum nicht nur an keiner breiteren Stelle des Stromes gelegen war, sondern selbst von seinen Quellen noch durch das Arachthusthal mit seinen beiderseitigen, ziemlich hohen Wasserscheiden getrennt wurde, so führt die Unmöglichkeit einer lokalen Beziehung dahin, die überlieferte Deutung des Wortes Acheloos zu adoptiren. „Dem Acheloos opfern“ wird also ziemlich gleichbedeutend gewesen sein mit „dem Zeus Ναιος opfern“.

Diesen drei Beweisen für den regenbringenden Zeus in Dodona, dem Beinamen „Regner“, dem „Regenfesten“ und dem Gebote, dem Wasser zu opfern, dürfen wir viertens noch die Thatsache hinzufügen, daß nach einer aus Pherkydes erhaltenen Nachricht <sup>2)</sup> die Hyaden, die Regennymphen, auch für Dodonäische Nymphen gehalten wurden, denen Zeus den kleinen Dionys zur Pflege übergeben habe. Deutlicher als mit diesem Namen kann kaum die Wolken- und Wasser-Natur der Dodonäischen Gottheit bezeichnet werden.

Die Erörterung über das Wesen des Dodonäischen Zeus hat uns somit für die als sein Weissagungsorgan erscheinenden Peleiaden genau auf dasselbe Resultat geführt, welches sich für die durch die Planken hindurchfliegenden, die Ambrosia dem Zeus zutragenden Peleiaden oder Tauben ergeben hatte: Das Gebiet, auf welchem die Erklärung des Wesens der Peleiaden gesucht werden muß, ist das Reich der Wolken.

Es wird uns in der Zuversicht, mit welcher wir diesen Weg der Deutung betreten, nicht wenig bestärken, wenn wir gewahren, daß bereits von einem Mythologen, der grundsätzlich die Vergleichung mit nichtgriechischen oder vorgriechischen Anschauungen bei seinen Forschungen ausschloß, eine übereinstimmende Ansicht ausgesprochen worden ist. Sauer, dessen feinfühlende und zugleich besonnene Behandlung der griechischen Mytho-

1) J. B. Aristophan. fr. Cocali bei Macroh. sat. 5, 18, 5:

— — — ἤμουν ἄγριον  
βάρος — ἤγειρεν γάρ τοί μ' οἶνος —  
οὐ μίξας πῶμ' Ἀχελόη.

2) Eschl. zu Hom. II. 18, 486 p. 506 b, 27 B.: Ζεὺς ἐκ τοῦ μηροῦ γεννηθέντα Διόνυσον ταῖς Λαδωνίσι Νύμφαις τρέφειν ἔδωκεν . . . ἡ ἱστορία παρὰ Φερεκύδει, — und p. 506 b, 42: Φερεκύδης δὲ κατὰ προεῖρηται, τὰς Ὑάδας Λαδωνίδας ῥύμφας γησὶν εἶναι καὶ Διόνυσον τροφού.

logie wie es scheint noch zu wenig beachtet wurde, sagt von den Dodonäischen Tauben<sup>1)</sup>: „Wie man die Wolke als Schwan betrachtet, so kann man sie auch als Taube ansehen, die sich auf der Eiche niederläßt und zu den Menschen mit Donner und Blitz redet. In jedem Symbol ist eine Coincidenz von Rücksichten zu bemerken. Die Taube galt den Alten als besonders fruchtbar, und deshalb konnte die Wolke, welche ja als fruchtbringend angesehen wurde, leicht mit dem Bilde der Taube bezeichnet werden.“

Die neuere vergleichende Mythologie und besonders die durch sorgfältige Berücksichtigung des noch heute lebenden Volksglaubens den psychologischen Hergang mythologischer Vorstellung in überraschender Weise aufklärenden Untersuchungen von Schwarz<sup>2)</sup> haben die Berechtigung einer solchen Deutung auf das Schlagendste erwiesen. Es war ein überaus glücklicher und fruchtbringender Gedanke, die Ausdrucksweise und die Anschauungen der die Unmittelbarkeit primitiver menschlicher Erkenntnis auch inmitten der civilisirten Welt bewahrenden Stände zu belauschen und von dieser Analogie aus einen Rückschluß zu machen auf den Ursprung der Mythologie. „Was für eine prächtige Schlange war dies“, hörte Schwarz einmal einen schlichten Bauer der Magdeburger Börde bei einem heftigen Gewitter ausrufen, als ein prächtiger Blitz über den Himmel hingüngelte: die Voraussetzung, daß mehr oder weniger ebenso jeder Naturmensch in einem ähnlichen Falle empfunden haben müsse, führte den genannten Forscher auf die folgenreiche Entdeckung, daß wo in den indogermanischen Mythologien Schlangen oder Drachen auftreten, wir es, ursprünglich zwar nicht überall, wie Schwarz das neu gefundene Princip zu weit ausdehnend annimmt, aber doch in sehr vielen, vielleicht sogar in den meisten Fällen, mit den Himmels-Schlangen und -Drachen zu thun haben, und diese auf den sich schlängelnden Blitz, auf die Schlange, „mit der“, nach des Dichters Wort, „an Schnelle und Wuth sich keine vergleicht“, zurückzuführen sind<sup>3)</sup>. So wurde für Schwarz die Wahrnehmung des durch die Mythologie aller Völker sich hindurchziehenden Gesetzes, nach welchem „das Himmlische auf die Erde herabgezogen wurde“, ein Schlüssel, mit dem er die Lösung vieler bisher unverstandenen Räthsel suchte. Und mit Recht. „Alle menschlichen Erkenntnisse“, sagt Mannhardt in seiner anschaulichen Darstellung des mythologischen Processes<sup>4)</sup> „geht aus Vergleichung hervor. Da die Unterscheidungsgabe des ursprünglichen Naturmenschen noch wenig geübt ist, so fühlt er sich geneigt die ferner liegenden und nicht greifbaren oder unerklärbaren Gegenstände mit solchen Erscheinungen zu vergleichen und für ein und dieselben zu halten, welche er durch unmittelbare Nähe und täglichen Umgang kennt.“ „Die langsam am Himmel wandelnde oder unbeweglich aufgerichtete Regenwolke dünkt ihn in ihrer wechselnden Erscheinung bald eine milchgebende Kuh, bald ein zottiges Thierfell oder ein Gewebe; ein andermal ein hochgeschichtetes Gebirge.“ — „Ähnliche Bilder sind uns noch jetzt geläufig. Wir nennen z. B. die weißen Wölkchen am Abendhimmel Schafe, sind uns aber dabei wohl bewußt, daß dieser Ausdruck nur ein Bild ist. Der Naturmensch dagegen glaubt wirklich und naiv, daß der Blitz eine Schlange, der Donner das Rollen eines Wagens oder das Gebrüll eines Stieres, der Sturm das Bellen eines Hundes, die Wolke eine Kuh sei u. s. w.; gerade so wie wir an Kindern in ihren ersten Jahren beobachten können, daß sie — ist einmal die Vorstellung der himmlischen Schafchen in ihnen angeregt — derselben Wirklichkeit leihen.“

Mit Recht berufen sich die Mythologen der genannten Richtung auf die Thatsache, daß die Phantasie der Kinder bis zum äußersten Grade die Fähigkeit besitze, aus allem alles zu machen, und daß ebenso der Einbildungskraft der in innigem Verkehre mit der Natur in beschränktem Gesichtskreise aufgewachsenen Menschen oft ein einzelner Vergleichungspunkt genüge um Naturbilder zu schaffen. Allein je richtiger diese

1) Lauer, Syst. der gr. Myth. S. 176.

2) Der Ursprung der Mythologie, dargelegt an griechischer und deutscher Sage von Dr. F. L. W. Schwarz, Berlin 1860.

3) Schwarz a. a. O. S. 26.

4) Mannhardt, die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker, Berlin 1860, S. 17.



Thatsache ist, desto zweifelhafter werden die im Einzelnen daraus gefolgerten Schlüsse. Mit der wachsenden Zahl der verschiedenen sich darbietenden Möglichkeiten mindert sich die Wahrscheinlichkeit einer Deutung, welche eine beliebige derselben herausgreift und als die einzig annehmbare hinstellt. Nicht immer darf der Mythologe auf so höfliche Zustimmung rechnen, wie sie Hamlet bei Polonius in dem bekannten Zwiegespräche <sup>1)</sup> findet: „H.: Seht Ihr die Wolke dort, beinahe in Gestalt eines Kameels? P.: Beim Himmel, sie sieht auch wirklich aus wie ein Kameel. — H.: Mich dünkt, sie sieht aus wie ein Wiesel? P.: Sie hat einen Rücken wie ein Wiesel. — H.: Oder wie ein Wallfisch? P.: Ganz wie ein Wallfisch.“ Die mythologische Wissenschaft wird vielmehr ihrer ähnlichen Wolkenmenagerie von Donnereiseln und Gewitterdrachen, von menschenfressenden Vögeln und Schwanenjungfrauen, von Blighechten und Wolkenrossen nur dann eine Anerkennung sichern, wenn sie die mannichfachen anderen Elemente, welche den mythischen Vorstellungen ebenfalls zu Grunde liegen, nicht unbeachtet läßt und, fern von dem Wahne, daß es möglich sei, alle Gebilde der Phantasie in ihrer vielfach durchkreuzten Entwicklung zu verfolgen und auf ihren Ursprung zurückzuführen, nur dasjenige als ein wissenschaftliches Ergebnis hinstellt, für welches eine besonnene und vorsichtige Forschung wirkliche Beweise darbietet.

Unsere Vermuthung, daß die durch die Wanderselsen hindurchfliegenden, die Ambrosia dem Zeus beim Beginn des Sommers zutragenden Peleiaden Wolkenwesen seien, wird kaum einen Widerspruch befürchten müssen, da die Wanderselsen mit ihrem verderblichen Feuer als die Gewitterwolken, die Ambrosia aber durch das unzweifelhaft identische indische Amṛta als das Wolkenmaß mit um so größerer Sicherheit erklärt werden konnte, als zu der Jahreszeit, auf welche uns die Erwägung der astronomischen Verhältnisse führte, die letzten Wolken am griechischen Himmel zu verschwinden, gleichsam in die Höhe des Aethers entrückt zu werden pflegten. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß wir jenen Beweisen auch noch den Namen *πέλειαι* oder *πελειάς* hinzufügen dürfen, der wie oben <sup>2)</sup> gezeigt, einen dunkelfarbigen, schwarzblauen Gegenstand bezeichnet, also mit gleichem Rechte von der Felsentaube <sup>3)</sup>, wie von der Regenwolke gebraucht werden konnte. Es wäre daher sehr wohl denkbar, daß man die Wolken *πέλειαι* oder *πελειάδες* genannt hätte, selbst ohne sie mit Tauben vergleichen zu wollen; näher liegt jedoch die Annahme, daß man dabei ähnlich wie bei den oben angeführten Bezeichnungen, namentlich unseren „Schäfchen“, wirklich an Tauben, und zwar an die schieferfarbigen Felsentauben dachte. Wir dürfen hiernach in Bezug auf die Ambrosia bringenden Peleiaden ohne Zweifel einen Schritt weiter gehen, als es oben gewagt wurde, und nicht bloß im Reiche der Wolken ihre Deutung suchen, sondern sie geradezu für eine Auffassung der Wolken selbst erklären. Den gleichen Schritt auch bei den Dodonäischen Peleiaden zu wagen und dieselben, nachdem sie durch die Darlegung der Eigenthümlichkeit des Dodonäischen Zeus bereits demselben Vorstellungskreise zugewiesen sind, mit Lauer als Wolken anzusehen, die sich auf der Eiche niederlassen und zu den Menschen mit Donner und Blitz reden, könnte uns schon der Umstand veranlassen, daß Herodot ausdrücklich hervorhebt, eine schwarze *πελειάς* habe sich auf den Baum gesetzt und die Gründung des Zeus-Orakels befohlen. Wahrscheinlicher als Herodot, der dies mit der Hautfarbe der Ägyptier in Verbindung bringt <sup>4)</sup>, würden wir darin eine Beziehung auf die schwarze Gewitterwolke erblicken dürfen. Nichts aber beweist mehr die ursprüngliche Wolfennatur der Dodonäischen Peleiaden, als der Umstand, daß sie in der Ueberlieferung bald als Frauen, bald als Vögel erscheinen, und daß zugleich, wie oben gezeigt, keine dieser beiden Gestalten bei einer genaueren Prüfung Stich hält. Diese Doppel-Natur theilen sie mit den deutschen Schwanenjungfrauen, die in kühler Flut badend am Ufer den Schwanenring oder das Schwanenhomb ablegen

1) Shakespeare's Hamlet III, 2.

2) S. 4.

3) Vgl. Brehm, Illustriertes Thierleben IV, S. 268.

4) Her. 2. 57.

und der Gewalt dessen verfallen, der dieses raubt; mit den drei Tauben, die in einer deutschen Dichtung zu einer Quelle fliegen und als sie die Erde berühren zu Jungfrauen werden, denen dann Wieland die Kleider entwendet und sie nicht eher wieder erstattet, bis sich eine derselben bereit erklärt, ihn zum Manne zu nehmen; mit den drei weissagenden Meerweibern, denen in den Nibelungen Hagen das Gewand weggenommen hatte, und die vor ihm wie Vögel aus der Flut aufschwebten<sup>1)</sup>. Die all diesen Gestalten gemeinsame Beziehung zum Wasser, zu den Quellen, zu den Seen macht ihre Volkennatur sehr wahrscheinlich; auch der Name derselben, *wūgn*, wird wohl mit den Wolken, mit *nimbus* und *nubes* in Verbindung gebracht werden dürfen<sup>2)</sup>; am deutlichsten aber erweisen sie sich als Auffassungen eines Naturobjects, als mythische Wesen durch die Fähigkeit, die menschliche Gestalt mit einer thierischen zu vertauschen. Denn diese Verwandlungsfähigkeit findet einzig und allein in einem bestimmt nachweisbaren Gesetze der Mythenbildung ihre Erklärung, hierin aber auch eine vollkommen befriedigende und einleuchtende. Nachdem man nämlich in der ältesten Periode der Mythenbildung die Himmelercheinungen mit Thieren verglichen hatte, denen man Vernunft und Empfindung beimaß, führte die fortschreitende Erkenntniß dahin, überall wo man Gedanken und bewusste Handlungen wahrzunehmen glaubte, menschenartige Wesen vorauszusetzen. So entstanden zwei Vorstellungen für dieselbe Sache, und als man die Einheit beider erkannte, lag es nahe, eine Verwandlung des Wesens aus der einen in die andere Gestalt anzunehmen<sup>3)</sup>.

Anschaulicher aber als alle Erörterungen zeigt den Ursprung jener Vorstellungen eine schlichte auf keiner Reflexion beruhende Erzählung eines Mannes, welcher uns in den von ihm aufgezeichneten Erinnerungen an seine Kinderjahre einen unmittelbaren Einblick in die Werkstätte einer jugendlichen Phantasie gestattet. Zu dem von Gustav Freytag an's Licht gezogenen Berichte über die eigene früheste Jugend, welchen Ernst Friedrich Haupt seiner Familie hinterlassen hat, findet sich folgende Mittheilung<sup>4)</sup>: „Unbeschreibliches Vergnügen genossen wir, wenn wir Abends bei Mondschein den Zug der Wolken betrachteten. Ein Fenster hatte die Aussicht auf den Berg und das Gehölz. In jeder Wolkenform erblickten wir Menschen- oder Thierge- stalten. Das Halbschauerliche erhöhte den Reiz — und als ich im sechszehnten Jahre zum ersten Male Ossian las, und seine düstre Welt mit ihren Geistern, Nebeln und Gebilden vor mir vorüberging, da war ich wieder im Geist an jenem Fenster“.

## IV.

Obgleich es nach den voranstehenden Erörterungen als erwiesen angesehen werden darf, daß die bald als Tauben, bald als Frauen erscheinenden Dodonäischen Peleiaden nichts anderes sind, als verschiedene Auffassungen der Wolken, daß also das Resultat, zu welchem bereits Lauer nur von der griechischen Mythologie ausgehend, gekommen war, in dieser Hinsicht sich vollkommen bestätigt hat, so hindern uns doch zwei gewichtige Bedenken die Ansicht Lauers, nach welcher die Peleiaden Wolken sind, die auf der Eiche zu Dodona sich niederlassen und durch Donner und Blitz zu den Menschen reden, in ihrem ganzen Umfange zu der unsrigen zu machen. Einerseits entspricht dieselbe wohl schwerlich einem thatsächlichen Vorgange in der Natur, indem

1) Grimm, deutsche Mythologie S. 399.

2) So auch Schwarz a. a. O. S. 161: „Die regenspendenden Nymphen (*nubes*) treten nur hier u. s. w.“

3) Mannhardt a. a. O. S. 21, der dieses Gesetz der Mythenbildung trefflich entwickelt.

4) Gustav Freytag, Neue Bilder aus dem Leben des deutschen Volkes (Leipzig 1862) S. 436.

die Wolken zwar sehr häufig von hervorragenden Berggruppen angezogen werden, aber wohl kaum von einzelnen Bäumen oder deren Gipfeln<sup>1)</sup>. Andererseits aber tritt, wie oben gezeigt<sup>2)</sup>, in der gesammten Ueberlieferung über die Dodonäische Weissagung neben den als Verkünderinnen des göttlichen Willens genannten Peleiaden die Eiche selbst als das eigentlich prophetische Element so sehr in den Vordergrund, daß die auf der Eiche sich lagernde, durch Donner und Blitz redende Wolke mit jenen Nachrichten kaum in Einklang zu bringen ist.

Diese Thatsache scheint den Gewinn unserer ganzen bisherigen Untersuchung ernstlich in Frage zu stellen. Wenn die Peleiaden sich als Wolkenwesen erwiesen haben, und zugleich als das Organ des Zeus-Drakels genannt werden, auf der andern Seite aber die Gotteskraft der Weissagung an dem Baume selbst haftet, und zwar in dem Maße haftet, daß sogar dem aus demselben entnommenen einzelnen Holzstücke in dem Schiffe der Argonauten prophetische Kraft zugeschrieben wurde, so scheint dieser Widerspruch ein unlösbares Räthsel zu enthalten und die gerade von den sorgfältigsten und gelehrtesten Forschern erhobenen Klagen über Unklarheit der Nachrichten vollkommen zu rechtfertigen. „Fühlt man übrigens“, sagt Preller<sup>3)</sup>, „bei Untersuchungen über Dodona in vielen Stücken die Unzulänglichkeit der Berichte, so ist dieses auch der Fall, wenn man von der Art, wie dort das Orakel gegeben wurde, etwas Bestimmteres zu erfahren wünscht.“ Und doch ist es gerade jener scheinbare Widerspruch, der, auf den wahren Sachverhalt zurückgeführt, nicht bloß über die älteste Geschichte der Dodonäischen Weissagung, sondern auch über die Vorgeschichte derselben ein helles Licht verbreiten dürfte.

Den richtigen Weg der Lösung verdanken wir einer kurzen, halb zweifelnd vorgetragenen Bemerkung von Schwarz, die, nur beiläufig und ohne eigentliche Beweisführung ausgesprochen, wie es scheint, noch nirgends Beachtung gefunden hat. Es wird sich zeigen, daß eine eingehendere Prüfung der Nachrichten jene Andeutung durch eine Reihe von Beweisen auf das Ueberraschendste bestätigt.

Bei Gelegenheit einer Besprechung der Hamadryaden sagt Schwarz<sup>4)</sup>: „Man dürfte auch wieder speciell an die Wetterbäume zu denken haben, mit denen die himmlischen Wolkenwesen entstehen und vergehen. Weist dann ihr Name auf die Eiche hin, so hätte man hierin auch die Erklärung dafür, daß, wie die Nymphen weissagerisch sind, (aus den Wolken und Winden nämlich die himmlischen Stimmen reden,) man auch so zu Dodona aus des Zeus heiliger Eiche, die dann in ihrer majestätischen, weiten Verzweigung auch nur ein Substitut des Wolkenbaums wäre, des Zeus Stimme zu vernehmen glaubte (Hom. Od. XIV. 327 sqq.). Dazu stimmt dann auch die andere Art von Weissagung ebendasselbst, wenn ein Knabe mit eherner Geißel neben einem Becken stand, und aus den Tönen, die die Geißel, vom Winde bewegt, aus dem Becken hervorrief, geweissagt wurde (Westermann, Mythogr. p. 369). Es wäre das eine Nachahmung des Blitzwesens mit seiner ehernen *μαστιγῆ*, und beide Arten von Weissagungen würden sich zu den oben bei den Schlangen und dem delphischen Apollo entwickelten Vorstellungen stellen.“

Es würde uns nicht befremden, wenn der Kenner hellenischer Anschauung und hellenischen Gottesdienstes diese Zurückführung der prophetischen Dodonäischen Eiche auf einen indogermanischen Wetterbaum nicht nur

1) Bekanntlich rührt dieses Lagern der Wolken auf den Gipfeln alleinstehender Berge, z. B. des Broden, Rigi, Pilatus (der hiernach benannt ist: pileatus), Nisei, Gotthard, daher, daß die kalten Berggipfel die vorüberziehende wassergehaltreiche Luft in Wolkennebel verdichten. Hieraus erklärt sich, daß an der von der Sonne beschienenen Seite jener Berggipfel oft keine Wolken liegen, während die Nordseite dicht umhüllt ist. Vgl. Birnbaum das Reich der Wolken, Leipzig 1859 S. 101. Die Temperatur der Baumgipfel wird schwerlich so sehr von der der übrigen Luft abweichen, daß dadurch Wolkenbildung in ihrer Nähe erzeugt werden könnte.

2) S. 8.

3) In seinem eingehenden Artikel in Pauly's Real-Encyclopädie II, 1194. Aehnlich R. F. Hermann Gottesdienstl. Alterth. S. 39, 26.

4) A. a. D. S. 161.

unbedingt von sich abwies, sondern dieselbe sogar für so unzweifelhaft irrig hielt, daß er in Folge dieser Ueberzeugung gegen das ganze, eine solche Ansicht hervorrufende Princip der Mythendeutung mißtrauisch zu werden geneigt wäre. Die Verehrung der Bäume ist ja, wie Bötticher in seinem gelehrten Werke über den Baumkultus gezeigt hat, eine so allgemeine und eine in dem Wesen des Baumes, als eines oft viele Generationen überdauernden und doch zugleich mit einer entwicklungsfähigen Lebenskraft ausgestatteten Naturobjectes so sehr begründete, daß es willkürlich zu sein scheint, die Erklärung der prophetischen Natur der Dodonäischen Eiche einem wundersamen Phantasiegebilde zu entlehnen, wo allem Anscheine nach die naheliegende, bisher ziemlich allgemein geltende Ansicht vollkommen ausreicht. Denn was kann natürlicher sein, wird der Vertreter jenes Standpunktes fragen, als daß den Griechen, die sich die Gottheit in dem Baume selbst wohnend dachten, das Rauschen seiner Zweige als eine Sprache dieser Gottheit erschien? Vermag doch auch heute noch das geheimnißvolle Säuseln der Waldeswipfel unsere Herzen mit andächtigem Schauer zu erfüllen.

Daß mit solchen und ähnlichen Empfindungen die den Dodonäischen Gott Befragenden in der That seinem Heiligthum nahen, wird gewiß Niemand bestreiten, der die oben zusammengestellten Aussagen der Alten über die der Eiche inwohnende Gotteskraft unbefangen erwogen hat. Nichts desto weniger kann eine auf diese Empfindungen allein sich gründende Erklärung des Dodonäischen Orakelwesens keineswegs genügen. Die als das Organ der dortigen Weissagung genannten Peleiaden konnten aus dem Wesen der Dodonäischen Eiche nicht gedeutet werden, sondern sind unzweifelhaft Wolkenwesen. Da nun aber die den Wolken beigelegte, im Donner oder im Winde vernommene Weissagung unmöglich als eine Stimme der Eiche aufgefaßt werden konnte, und da dennoch die Worte der Eiche beinahe als identisch mit den Worten der Peleiaden angesehen wurden, so werden wir mit Nothwendigkeit auf die Annahme geführt, daß der mit den Peleiaden eng verbundene Baum zu der Zeit, wo diese Vorstellung entstand, ebenfalls als ein Wolkenwesen gedacht wurde. In dem bisher von der gelehrten Forschung stets als ein einheitliches Ganzes behandelten Dodonäischen Orakelwesen ist daher ohne Zweifel eine doppelte, aus verschiedenen Zeitaltern stammende Schicht von Vorstellungen zu unterscheiden, eine aus der indogermanischen Vorzeit ererbte, auf die Wolkenwesen sich beziehende, und eine andere hiermit vermengte, welche den in Dodona selbst wachsenden, durch seine majestätische Größe Ehrfurcht erweckenden Eichbaum zu ihrem Mittelpunkte nahm.

In jener älteren indogermanischen Vorstellungsmasse können wir nun um so unbedenklicher auch die Anschauung von einem Wolkenbaume voraussetzen, als Kuhn von den das Amṛta oder den Meth davontragenden Vögeln, auf welche wir die Peleiaden zurückführten, aus indischen, zendischen und nordischen Mythen nachgewiesen hat, daß sie ebenfalls auf dem Wolkenbaume sitzend gedacht wurden. Es gab bei den Ariern eine Vorstellung von einem großen Feigenbaume (*açvaltha*), auf dessen Gipfel zwei Vögel saßen, während andere von dem Somafaste desselben zehrten oder neuen aus ihm hervorpreßten. Dieser Baum steht im höchsten Himmel, unter ihm weilen die Götter und dorthin spendeten sie ein Heilkraut „des Amṛta Verkörperung“<sup>1)</sup>. Nach einer andern Sage steht ein Baum *Alpa* in der vom See *Nara* umgebenen Welt des *Brahma* jenseit des alterlosen Stromes<sup>2)</sup>. Am großartigsten aber hat sich diese uralte indogermanische Vorstellung in der bekannten Welteiche *Yggdrasill* der *Edda* entwickelt. Schon ihr Name, den Grimm<sup>3)</sup> als „das Hoß Wuotans, des ahnungsvollen Natursehers“ (*Ygg*: Schauer; *drasill*: das schnaubende) deutet, zeigt, daß wir es hier nicht mit einem natürlichen Baume zu thun haben. Von den Zweigen dieser Eiche aber heißt es, daß sie durch die ganze Welt treiben und über die Erde hinausreichen; an ihr ist der Götter

1) Kuhn a. a. D. S. 127.

2) Ebendaf S. 128..

3) Grimm, deutsche Myth. (2te Ausgabe) S. XLIV.

hauptsächlichster und heiligster Aufenthalt; unter jeder der drei Wurzeln, unter der der Hel, der Grimthursen und der Menschen, quillt ein Brunn. Der eine derselben heißt Urdharbrunn nach der Norn Urdh, und an ihm haben die Götter ihre Gerichtsstätte; jeden Morgen schöpfen die Nornen aus demselben und begießen damit der Erde Aeste, davon kommt der Thau, der in die Thäler fällt; diesen Thau nennt man Honigfall und davon nähren sich die Bienen (der Honig war der Hauptbestandtheil des Meths). Der Quell, welcher an der Wurzel der Grimthursen liegt, heißt Mimirs Brunn; in ihm sind Weisheit und Verstand verborgen, Odhin setzte sein Auge darin zum Pfande, als er einen Trunk daraus verlangte. Auf den Aesten und an den Wurzeln des Baumes sitzen und springen Thiere, ein Adler, zwischen dessen Augen ein Habicht sitzt, ein Eichhorn, vier Hirsche, Schlangen. Die bedeutendste derselben liegt unter dem höllischen Brunn und nagt an der Wurzel; zwischen ihr und dem oben sitzenden Adler sucht Ratatösktr, das auf- und niedersteigende Eichhorn, Zwist zu stiften<sup>1)</sup>.

Die Anschauung, welche diesen Vorstellungen zu Grunde liegt, ist, wie Kuhn<sup>2)</sup> gezeigt hat, die, daß die über den Himmel sich in langen und vielfach verzweigten Streifen hinziehenden Wolken einem Baum verglichen werden, der darum die ganze Welt umfaßt. Daher sind denn in seinem Regen und Thau leicht die Quellen und Seen, die an den Wurzeln desselben liegen, oder in oder an denen er wächst, zu erkennen. Noch heute spricht das Volk von einem Wetterbaum. Aus dem Munde des Volkes haben Kuhn und Schwarz in ihren Norddeutschen Sagen und Gebräuchen<sup>3)</sup> den Glauben aufgezeichnet, daß sich das Wetter nach diesem, einem Baume gleichenden Wolkengebilde, welches sich häufig nach Sonnenuntergang bildet, richte; wohin nämlich die Spitzen dieses Baumes gingen, dahin werde der Wind gehen. In der Uckermark sagt man an einigen Orten: „der Abrahamsbaum blüht, es wird regnen“; an andern Orten heißt er Adamsbaum, „blüht er nach Mittag zu, gibt's gut Wetter, nach Mitternacht, so gibt es Regen.“ „Wenn der Wetterbaum am Himmel steht, so gibt's schlecht Wetter“ sagt man in Moorhausmoor<sup>4)</sup>.

Will man nicht dem Mythos eine Combination von zwei völlig heterogenen Gegenständen zumuthen, so können die als Wolkwesen nachgewiesenen Peleiaden nach der ursprünglichen Vorstellung nur zu dem himmlischen Wetterbaume, nicht zu dem wirklichen, im Lande der Thesproter wachsenden Eichbaume gehört haben. Dieser Schluß bestätigt sich durch Reminiscenzen an jene uralte Vorstellung von dem Wolkbaum, die uns unverkennbar zu Dodona begegnen.

Auf eine dieser Reminiscenzen hat bereits Schwarz aufmerksam gemacht, auf den Knaben, der mit einer ehernen Geißel, dem Blitze, wie Schwarz glaubt, Töne aus einem daneben stehenden Becken hervorrufte. Diese Vorrichtung darf nicht getrennt werden von einem anderen eigenthümlichen Apparate zu Dodona, einer Reihe an einander stoßender Kessel, und beide Gegenstände verlangen, da sie theils die verschiedensten Deutungen veranlaßt haben, theils für völlig unverständlich erklärt wurden, eine genauere Betrachtung.

Es wird nicht ausdrücklich überliefert, ob diese beiden Klang erzeugenden mechanischen Vorrichtungen gleichzeitig neben einander oder nur nach einander in Dodona vorhanden waren. Denn daß es überhaupt nur eine von beiden gegeben habe, die Nachrichten von der anderen aber auf Verdrehung oder Mißverständnis beruhen sollten, ist bei den bestimmten Angaben der Ueberlieferung nicht anzunehmen. Der Perieget Polemon (um 200 v. Chr.), wie es scheint der älteste Zeuge<sup>5)</sup> für den die Geißel schwingenden Knaben, und

1) Kuhn a. a. D. nach Grimm, deutsche Mythol. S. 756.

2) A. a. D. S. 131.

3) Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche (Leipzig 1848) S. 412 und 428. Vgl. Schwarz, Ursprung der Myth. S. 130, A. 1.

4) Schwarz, Ursprung d. Myth. 130. A. 1.

5) Allerdings wird beim Billoison'schen Scholiasten zu Hom. II. 16. 233 p. 449, 49 b, bei Eustathius zur

Aristides, der nach des Stephanus Byz. Behauptung seine Dodona betreffenden Nachrichten nur aus den genaueren Untersuchungen des Polemon abgeschrieben, erzählten, in Dodona ständen zwei gleiche Säulen neben einander und auf der einen ein nicht sehr großes ehernes Gefäß, „den heutigen Becken ähnlich“, auf der andern die eiserne Statue eines Knaben, der in der rechten Hand eine Geißel halte. Wenn es sich nun treffe, daß der Wind wehe, so schlugen die eiserne Riemen der Geißel, ähnlich wie die wirklichen Riemen, vom Winde in die Höhe gehoben, an das eiserne Becken und zwar geschehe dies ununterbrochen, so lange der Wind anhielte<sup>1)</sup>. Hiermit stimmt Strabo<sup>2)</sup> überein, der aber noch den wichtigen Zusatz macht, daß das Ganze ein Weihgeschenk der Kerkyraer sei. Dieser Umstand scheint der Vermuthung Casaulz's<sup>3)</sup>, daß man der Deutung orientalische Ideen zu Grunde legen und mit den beiden Säulen vor dem Salomonischen Tempel vergleichen müsse, einigen Anhalt zu geben. Denn nicht bloß, wie Casaulz meint, als Seefahrer und Kaufleute, sondern auch durch uralte Einwanderungen stand gerade Kerkyra mit der philistäischen Küste in Beziehung, wie besonders aus dem auf Münzen von Kerkyra sich findenden philistäischen *Zeus Káσιος* erkannt wird<sup>4)</sup>. Unter Heranziehung semitischer Symbole und Anschauungen stellt daher Casaulz die Ansicht auf: das nicht große eiserne Becken war eine Halbkugel und ein Bild des Himmels, die knabenartige männliche Gestalt ein Bild des Demiurgen oder Weltbaumeisters, die Glockentöne ein Symbol der Weltharmonie und Musik der Sphären. Ohne hier das Fundament dieser zwar geistreichen, aber gesuchten und künstlichen Hypothese einer genaueren Prüfung zu unterziehen, glauben wir dieselbe in Bezug auf die in Dodona selbst herrschende Anschauungsweise mit Bestimmtheit abweisen zu können. Haben die Kerkyraer wirklich einen derartigen mythischen Glauben ausdrücken wollen, so mögen sie immerhin in Einzelnem an Vorstellungen der Dodonäischen Kultusstätte angeknüpft haben: der Kern dieses Gedankens war derselben fremd. Dies geht, abgesehen davon, daß sich hier nicht die geringsten Spuren dieser Art weiter nachweisen lassen, mit Sicherheit daraus hervor, daß die zweite aus Dodona berichtete mechanische Vorrichtung, deren Tendenz, wie sich zeigen läßt, im Wesentlichen mit jener ersten übereinstimmt, eine solche Deutung ausschließt. Der Mythograph Demon<sup>5)</sup> erzählte, das Dodonäische Heiligthum sei nicht von einer Mauer, sondern von einem Kreise einander nahe stehender Dreifüße umgeben gewesen, so daß wenn man einen derselben angeschlagen, alle andern vermöge der Berührung mitklingen mußten, und der Ton sich so lange fortsetzte, bis man den Kessel wieder berührte.

Odyssee 14 p. 1070 s. f. und bei Suidas s. v. *Δωδωναίων χαλκείον* statt des bei Stephanus Byz. erwähnten Aristides als Gewährsmann Aristoteles genannt; da jedoch bei Athenäus 14, 641 a ein Parömiograph Aristides genannt wird, und die Polemit dieses angeblichen Aristoteles ihr Argument gerade dem Wortlaut eines Sprüchwortes entnimmt, so ist die Vermuthung, daß die Ueberlieferung des Steph. Byz. „Aristides“ die richtige, der Name des Aristoteles aber aus einer mißverstandenen Abkürzung entstanden sei, in hohem Grade wahrscheinlich.

1) Steph. Byz. s. v. *Δωδώνη* p. 249 Meineke „ἐν τῇ Δωδώνῃ στῦλοι δύο παράλληλοι καὶ πάροργγες ἀλλήλων. καὶ ἐπὶ μὲν θιατέρον χαλκίον ἐστὶν οὐ μέγα τοῖς δὲ νῦν παραπλήσιον λέβησιν, ἐπὶ δὲ θιατέρον παιδάριον ἐν τῇ δεξιᾷ χειρὶ μαστίγιον ἔχον, οὗ κατὰ τὸ δεξιὸν μέρος ὁ τὸ λεβήτιον ἔχων κίων ἐστῆκεν. ὅταν οὖν ἀνεμὸν συμβῆ πνεῖν, τοὺς τῆς μαστιγῆς ἱμάντας χαλκοῦς ὅντις ὁμοίως τοῖς ἀληθινοῖς ἱμάσιν αἰωρονόμενοις ἐπὶ τοῦ πνεύματος συνέβαινε ψαύειν τοῦ χαλκίου καὶ τοῦτο ἀδιαλείπτως ποιεῖν, ἕως ἂν ὁ ἀνεμὸς διαμῆνῃ“.

2) Strabo 7, fr. 3 Meineke.

3) A. a. D. S. 12.

4) Vgl. Dondorff, die Jonier auf Cuböa, Programm des Joachimsthal'schen Gymnasiums 1860, S. 10.

5) Steph. Byz. s. v. *Δωδώνη* p. 249 Meineke: *ἔστι καὶ Δωδωναίων χαλκίον παροιμία ἐπὶ τῶν πολλὰ λαλούντων, ὡς μὲν ὁ Ἀψίμων γράσιν „ἀπὸ τοῦ τὸν ραὸν τοῦ Δωδωναίου Διὸς τοίχους μὴ ἔχοντα, ἀλλὰ τρίποδας πολλοὺς ἀλλήλων πλησίον, ὥστε τὸν ἐνὸς ἀπτόμενον παραπέμπει διὰ τῆς ψαύσεως τὴν ἐπίχρισιν ἐκάστω, καὶ διαμένειν τὸν ἦχον ἄχρις ἂν τις τοῦ ἐνὸς ἐφάψηται“.* Cf. Suid. s. v. *Δωδωναίων χαλκείον* p. 622.

Diese Darstellung ist zwar, sei es von Aristides, sei es von Aristoteles, bekämpft worden<sup>1)</sup>, aber Welcker<sup>2)</sup> hat scharfsinnig gezeigt, daß ein Fragment des Menander<sup>3)</sup> dieselbe vollkommen bestätige. Witig sagt dieser Komiker von einer geschwätigen Frau: „Wenn einer diese Myrtile nur anrührt, nur seine Amme nennt, so ruft er schon ein Wunder von Geschwätigkeit hervor; das Dodonäische Erzbecken, von dem man sagt, es töne, wenn ein Vorübergehender es berührt habe, den ganzen Tag, könnte man schneller zum Schweigen bringen, als diese, wenn sie zu schwätzen angefangen, denn sie nimmt auch noch die Nacht hinzu.“ Treffend bemerkt Welcker, daß hier nicht die Figur mit der Geißel, sondern vielmehr der von Demon beschriebene Kreis nebeneinanderstehender Metallbeden gemeint sein müsse. Denn die von einem Vorübergehenden berührte Geißel leistete dem Stoße nach dem Gesetze der Pendelbewegung offenbar nur kurze Zeit Folge, um dann wieder in Ruhe zu verharren, bis ein neuer Anstoß erfolgte. Bei den im Kreise sich aneinander reihenden Becken dagegen mußte sich die Bewegung lange Zeit fortpflanzen, weil das in Schwingung befindliche erste Becken ohne Zweifel, sobald diese Schwingung nachließ, von dem inzwischen im Kreise herumgegangenen Stoße auf's Neue berührt wurde. Wenn ferner Menander von einem *χαλκίον* spricht, das ein Vorübergehender berühre, so kam er dabei kaum an jene Vorrichtung mit der Geißel gedacht haben. Denn wer an dieser einen Schall hervorrufen wollte, setzte doch gewiß nicht das auf der Säule befestigte Becken, sondern den in der Hand des Knaben befindlichen Riemen in Bewegung, und Menander würde höchst wahrscheinlich nicht *χαλκίον*, sondern *μάστιγα* gesagt haben. Auch daß Menander von dem Berühren des Kessels durch einen „Vorübergehenden“ redet, zeigt deutlich, daß nicht an jenen von Polemon beschriebenen Apparat gedacht werden darf. Denn sollte jene Geißel vom Winde in Bewegung gesetzt werden, so ist zu erwarten, daß man die Figur an einer dem Winde sehr zugänglichen Stelle, also nicht nahe dem Boden, sondern in der Höhe anbrachte, eine Vermuthung, welche durch die Ueberlieferung bestätigt wird. Bei einem von Jacobs angeführten Scholiasten<sup>4)</sup> heißt es ausdrücklich: „In Dodona war ein ehernes Becken auf einer hohen Säule aufgestellt; auf einer andern stand aber eine kleine Figur, mit einer ehernen Geißel. Wenn nun ein heftiger Windstoß die Geißel traf, so schlug sie wiederholt gegen das Becken an und rief ein langes Getöse hervor. Daher sage man im Sprichwort von dem viele Worte machenden „mehr als das Erzbecken in Dodona reden““. Hiermit stimmt eine zweite, bei Suidas in dem Artikel *Δωδώνη* erhaltene Nachricht überein: „es stand eine Bildsäule in der Höhe, einen Stab haltend, und neben ihr stand ein Becken und die Figur schlug das Becken, wodurch ein harmonischer Klang entstand“<sup>5)</sup>. Befand sich aber das Becken auf einer hohen Säule, so konnte nicht ein Vorübergehender daran stoßen. Ebendahin führt viertens die Erwägung des jener Figur ganz deutlich zu Grunde liegenden Gedankens. Mag noch ein tieferer Sinn darin verborgen sein oder nicht, die nächste

1) Schol. Hom. II. 16, 233.

2) Philostrati imag. ed. Jacobs et Welcker p. 566.

3) Bei Steph. Byz. s. v. *Δωδώνη*. Die Verse lauten bei Welcker a. a. O.:

*Ἐάν δὲ κινήσῃ, μόνον τὴν Μυρτίλην  
ταύτην τις, ἣν τίθειν καλῆ, τέρας ποιεῖ  
λαλιᾶς· τὸ Δωδωναῖον ἂν τις χαλκίον,  
ὃ λέγουσιν ἤχειν, εἰ παρήψαθ' ὁ παριών,  
τὴν ἡμέραν ὅλην, καταπαύσαι θάτιον, ἢ  
ταύτην λαλοῦσαν· νύκτα γὰρ προσλαμβάνει.*

4) Welcker's und Jacobs' Philostratus S. 567: Schol. cod. Paris. 1761. editum ab Osanno in Auctario L. Gr. p. 14: *ἐν Δωδώνῃ χαλκοῦς λέβης ἔκειτο ἐφ' ὑψηλοῦ κίονος· ἐφ' ἑτέρου δὲ κίονος ἵστατο ἀνδριαντάριον χαλκῆν μάστιγα φέρον· ἐμπλιτιοντος δὲ σφοδροῦ τῆ μάστιγι πνεύματος, προστρῖβειν τῷ λέβητι πληγὰς καὶ πολὺν ἦχον ἀποτελεῖν. ἐνιαῦθα παροιμία ἐπὶ τῶν πολλολόγων τὸ πλεόν τοῦ ἐν Δωδώνῃ χαλκεῖον λέγειν.*

5) Suid. s. v. *Δωδώνη* . . . . καὶ ἀνδρίας ἵστατο ἐν ὕψει ῥάβδον κατέχων, καὶ παρ' αὐτὸν λέβης ἵστατο καὶ ἐπαιεὶν ὁ ἀνδρίας τὸν λέβητα· ἐξ οὗ ἦχος τις ἐναρμόνιος ἀποτελεῖτο.

Absicht war doch offenbar, die die Geißel schwingende und den Schall erzeugende Gestalt als ein lebendes, als ein mit selbständiger Handlung begabtes Wesen sinnbildlich und spielend darzustellen. In sämtlichen Stellen, wo von der Figur mit der Geißel die Rede ist, bei Strabo, in dem Fragmente des Polemon bei Steph. Byz. und der damit übereinstimmenden Nachricht des Aristides oder Aristoteles, endlich in dem eben erwähnten Scholion — überall heißt es, daß der Wind die Bewegung und den Schall hervorgerufen, nirgends ist von einem Stöße durch die Hand die Rede. Während jene Bewegung den Eindruck des Automaten machte, hätte diese die Idee des ganzen Kunstwerks völlig zerstört. Dürfen wir demnach als erwiesen ansehen, daß Menander nicht an diese Vorrichtung dachte, so müssen wir entweder noch eine dritte Art jener künstlichen Tonerzeugung voraussetzen, oder den Singular τὸ Λωδωναίων χαλκίον, aus welchem jener Aristides (Aristoteles) ein Argument gegen Demons Beschreibung zurecht schmiedete, für vereinbar mit der letzteren halten. Mit Recht nimmt Welcker an, daß man unter χαλκίον oder χαλκείον hier wie in dem Sprichworte den ganzen Metallapparat, die ganze Reihe der ehernen Becken verstand, eine Auffassung, die um so zulässiger ist, als χαλκείον auch sonst keineswegs bloß das ehernen Geräth, sondern allgemein das auf das Erz bezügliche, die Schmiede, bezeichnet.

Das Vorhandensein eines Kreises eherner Becken, welche das Dodonäische Heiligthum umschlossen und den Zweck hatten, einen einmal erregten Klang durch gegenseitige Berührung fortzupflanzen und für einen längeren Zeitraum zu erhalten, ist also nicht bloß durch den Mythographen Demon, sondern auch durch den Komiker Menander bezeugt. Da der Perieget Polemon jenen Kranz von Metallbecken nicht erwähnt, so vermuthet Welcker <sup>1)</sup>, daß zu seiner Zeit jener Apparat in Verfall gerathen und durch das kerkyräische Weihgeschenk ersetzt worden sei. Diese Vermuthung wird indessen durch eine wichtige, wie es scheint bisher ganz übersehene Notiz des Periegeten Pausanias widerlegt, die sich bei Eustathius zur Odyssee erhalten hat. Hier heißt es <sup>2)</sup>, dieser habe berichtet, „daß in Dodona viele Dreifußkessel neben einander gestanden hätten, die angeblich, wenn Jemand einen derselben berührte, der Reihe nach forttönten“. Zu Pausanias Zeit war also dieser Apparat vorhanden. Außerdem sagt ja auch Philostratus am Schlusse seiner Beschreibung des auf Dodona bezüglichen Gemäldes: „Es war dem Zeus zu Dodona ein χαλκείον geweiht, welches den größten Theil des Tages tönte und nicht schwieg, bis es einer ansaßte“ <sup>3)</sup>.

Hält man alle diese Nachrichten zusammen, so ergibt sich als das wahrscheinlichste, daß sowohl das von Polemon beschriebene Standbild, welches mit der Geißel auf das Becken schlug, als auch die bei Menander vorausgesetzte, bei Demon und Pausanias näher bezeichnete kreisförmige Vorrichtung metallener Becken gleichzeitig neben einander in Dodona vorhanden waren. Wie es sich aber damit auch verhalten haben möge, so viel ist gewiß, daß Preller vollkommen Recht hat, wenn er die Annahme einer Benutzung dieser Instrumente zur Mantik abweist <sup>4)</sup>. In keiner der bisher angeführten Stellen findet sich auch nur die leiseste Andeutung eines solchen Zweckes. Erst bei Schriftstellern späterer Zeit wird, sei es aus Mißverständnis, sei es in Folge einer wirklichen Abänderung und Erweiterung des ursprünglichen Ritus, das Dodonäische χαλκείον dem delphischen Dreifuße zur Seite gestellt <sup>5)</sup>. Wenn aber an einen Gebrauch jener Mechanismen zu mantischen Zwecken nicht zu denken ist, so bleibt zu untersuchen, welches denn

1) A. a. D. S. 567.

2) Eustath. in Od. 14, 327 p. 1760 s. l.: *περὶ δὲ Λωδώνης δηλοῦται καὶ ἐν τοῖς τοῦ περιγητοῦ δῆλον δὲ, ὡς ἐκ ταύτης καὶ τὸ παροιμιᾶκὸν Λωδωναίων Χαλκείον, περὶ οὗ Πανσανίας φησὶν, ὅτι ἐν Λωδώνῃ πολλῶν παραλλήλων κειμένων λεβήτων, εἴ τις ἐνὸς ἄψεται, φασὶν ἐκ διαδοχῆς πάντας ἤχεϊν.*

3) Philostr. imag. 2, 33: *χαλκείον ἀνέκειτο τῷ Διὶ κατὰ Λωδώνην, ἤχοῦν ἐς πολὺ τῆς ἡμέρας, καὶ μέχρι λάβοιτό τις αὐτοῦ μὴ σιωπῶν.*

4) Vgl. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. S. 40, 26.

5) Vgl. Hermann a. a. D. und Lafaulx a. a. D. S. 12 A. 103.



ihre wirkliche Bedeutung war. Auf die Ermittlung derselben leistet A. J. Hermann wegen der Unklarheit der erhaltenen Nachrichten Verzicht<sup>1)</sup>. Von dem durch die vergleichende Mythologie gewonnenen Standpunkte aus läßt sich indessen, wie es scheint, eine nicht unwahrscheinliche, bestimmte Ansicht darüber aufstellen. Ueberall nämlich, wo von jenen Vorrichtungen die Rede ist, wird der in eigenthümlicher Weise entstehende oder sich fortsetzende Klang als das Wesentliche derselben hervorgehoben. Bei der Figur mit der Geißel und dem Becken war das Auffallende, daß dieses Wesen in der Höhe scheinbar aus eigener Macht den Klang des Beckens erzeugte und längere Zeit spielen ließ; bei dem das Heiligthum umgebenden Kreise eherner Kessel hingegen zeigte sich eine so lange Dauer der Wirkungen eines durch Menschen hervorgerufenen Anstoßes, daß das Geläute oder Getöse auch hier den Eindruck eines wunderbaren, aus eigener Kraft getragenen veranlaßte. Daß wirklich der mit selbständigem Leben begabte Klang oder Schall das charakteristische Moment der Apparate, mit andern Worten, daß sie Symbole dieser Naturmacht waren, geht auf das Einleuchtendste aus der Gestalt auf dem Philostratischen Gemälde hervor: „Eine eiserne Echo“, heißt es in der schon oben berührten Stelle, „wird dort geehrt, die man, denke ich, erblickt, die Hand auf den Mund legend, da eine Erzarbeit dem Zeus in Dodona geweiht war, welche den größten Theil des Tages tönte, und nicht eher schwieg, bis man sie mit der Hand festhielt“<sup>2)</sup>. Die Handbewegung der Figur sollte also wie es scheint andeuten, daß sie nur durch äußere Macht zum Schweigen gebracht werden könne.

War aber, wie es hiernach erwiesen scheint, der nicht durch Menschenmacht, sondern in der Natur selbst sich erzeugende Schall, die durch göttliche Macht ins Leben gerufene, in jenem Geläute der Kessel sich bekundende Echo, zu Dodona Gegenstand ehrfurchtsvoller Anbetung und symbolischer Darstellung, so dürfen wir zumal in dem Cultus eines als Wolkenbringers und Regners verehrten Gottes mit Sicherheit schließen, daß es das Säusen des Windes und vor Allem das Rollen des, bekanntlich auch von Salmones mit Kesseln nachgeahmten und bei anderen Völkern<sup>3)</sup> als ein Geläute aufgefaßten Donners war, was den physischen Hintergrund der dortigen religiösen Anschauungen bildete<sup>4)</sup>.

Noch deutlicher als diese beiden Schallapparate weisen die Eigenschaften, welche man der wunderbaren Dodonäischen Quelle beilegte, auf die Erscheinungen des Gewitterhimmels und die uralten Vorstellungen von dem Wetterbaume zurück. Servius berichtet<sup>5)</sup>, daß unter den Wurzeln der Eiche eine Quelle hervorprudelte,

1) A. a. D. S. 40, 26.

2) Philostr. im. 1. c. *Χαλκή τε Ἡχώ ἐν αὐτῷ τεύχεται, ἦν, οἶμαι, ὄρεας ἐπιβάλλουσαν τὴν χεῖρα τῷ στόματι, ἐπειδὴ χαλκεῖον κτ.*

3) In Westphalen und Siebenbürgen nach Ruhn, westphäl. Sagen (Leipzig 1859) S. 24. Nicht unwahrscheinlich ist die Vermuthung Schwarz's (a. a. D. S. 210), daß man im Mittelalter dem irdischen Glockengeläute deshalb einen Einfluß auf die Gewitter zuschrieb, weil man dasselbe als ein himmlisches Glockengeläute auffaßte.

4) Schwarz (a. a. D. S. 225) glaubt sogar in den Dreifüßen selbst eine Beziehung auf die Erscheinungen des Gewitterhimmels erkennen zu dürfen und macht geistreich auf die von selbst sich bewegenden Dreifüße (Hom. II. 18. 373 sqq.) des von ihm als Gewitterschmied gedeuteten Hephästos, auf den seiner Meinung nach mit dem Schemel der weissagenden und zugleich auch das Wetter brauenden germanischen Heren zu parallelisirenden Dreifuß der Pythia, auf das „Ertönen“ der delphischen Dreifüße bei Asklepios und auf Anderes aufmerksam. Obgleich diese Combinationen für Jeden, welcher mit den von Schwarz an's Licht gezogenen Volksanschauungen sich vertraut gemacht hat, sehr viel Wahrscheinliches haben müssen, so bedürfen dieselben wohl erst noch einer weiteren Sicherstellung, ehe sie gegenüber den jenes Princip noch nicht Anerkennenden als Beweismittel zu verwenden sind.

5) Serv. Verg. Aen. 3, 466 Dodonae . . . ubi Jovi et Veneri templum a veteribus fuerat consecratum circa hoc templum quercus immanis fuisse dicitur, ex cuius radicibus fons manabat, qui suo murmure instincta deorum diversis oracula reddebat: quae murmura anus Pelias nomine interpretata hominibus diserebat.

die durch ihr Murmeln auf Antrieb der Götter Orakel gab; dieses Gemurmel habe eine Alte, mit Namen Pelias, den Menschen gedeutet. Schon der Name Pelias, griechisch Πηλείας, führt uns auf das Naturgebiet, welchem, wie sich zeigte, die Peleiaden zugewiesen werden mußten. Diese Combination gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn wir uns erinnern, daß auch unter den Wurzeln der als Wolkenbaum gedeuteten Weltesche Yggdrasill Brunnen quellen, aus welchen die Nornen schöpfen um die Aeste der Esche zu begießen. Es ist daher wohl nicht zufällig, daß wir auch in einer französischen Feensage neben den durch das Ablegen ihrer Hemden als verwandlungsfähige Schwanjungfrauen erkennbaren Feen und neben dem charakteristischen Quell, in welchem sie baden, einem Baum, unter dem der Quell hervorsprudelt, begegnen<sup>1)</sup>. Von der höchsten Bedeutung aber, nicht bloß für die griechische, sondern auch wegen der bestätigten Deutung der Weltesche Yggdrasill für die nordische Mythologie, ist eine Notiz des Plinius über eine angebliche wunderbare Eigenschaft jener Dodonäischen Quelle. Unter vielen andern merkwürdigen Quellen nennt er<sup>2)</sup> die des Zeus zu Dodona und sagt von ihr, daß sie, obgleich sie kalt sei und eingetauchte Fackeln erlöschen lasse, ausgelöschte, die hineingesenkt würden, entzünde. Die weitere Eigenthümlichkeit dieser Quelle, welche derselbe Schriftsteller erwähnt, daß sie gegen Mittag versiege und bald wieder zunehmend um Mitternacht mächtig hervorquoll, läßt sich recht wohl aus örtlichen physikalischen Verhältnissen erklären; die Angabe aber in Betreff des Entzündens der Fackeln ist so auffallend, daß sie wohl von jedem Naturforscher in das Reich der Fabeln verwiesen werden wird. Es ist daher einleuchtend, daß mit den Fackeln, die sich in der Quelle von selbst entzündeten, nur die in der Gewitterwolke zuckenden Blitze gemeint sein können. Wer erinnert sich nicht des schon eben erwähnten Salmoneus, der mit Kesseln den Donner, durch Fackeln aber des Zeus Blitze nachahmen will<sup>3)</sup>? Wie naheliegend diese Vorstellung ist, zeigt die Stelle aus einer modernen Schilderung des Gewitters, welche Schwarz zum Beweise für seine Deutung der Fackel der Hekate anführt<sup>4)</sup>: „Die Fackel des Blitzes ist ausgelöscht, und die zornige Stimme des Donners verstummt“. Das griechische Wort *δαλός*, an welches ebenfalls Schwarz erinnert, bezeichnet sogar geradezu die Fackel sowohl wie den Blitz.

Beleuchten wir mit diesen Fackeln die Weltesche Yggdrasill, so tritt deutlich erkennbar aus der Nacht der indogermanischen Vorzeit der Wolkenbaum dem forschenden Auge entgegen.

Kennen wir aber, wenn auch nur in den allgemeinsten Umrißen solche Phantasiegebilde, welche die Griechen, in Hellas eingewandert, als eine Mitgift ihrer Kindheit in treuer Seele bewahrten und mit den neuen Anschauungen verwebten, dann fällt der Schleier, welcher dem auf das Hellenische sich beschränkenden, nur das Gewordene, nicht auch das Werden berücksichtigenden Forscher nothwendig sehr Vieles dunkel und unverständlich erscheinen läßt. Denn das, was von dem künstlerischen Geiste der Hellenen zu einem einheitlichen Ganzen umgestaltet ist, enthält nicht wenige Bestandtheile, die in einer früheren Periode flüchtig und lebendig, später gleichsam erstarrten und in dieser versteinerten Gestalt im Bewußtsein der Menschen fortbauerten.

1) Grimm, deutsche Myth. 401: en la fontaine se baignoient trois puceles preuz et senées qui de biaute sembloient fées: lor robes a tout lor chemises orent desoz un arbre mises du bout de la fontaine en haut. „In der Quelle badeten sich drei züchtige, sinnige Jungfrauen, welche an Schönheit den Feen glichen; ihre Kleider und selbst ihre Hemden hatten sie unter einen Baum gelegt, oben am Anfang der Quelle.“ Wie mir Herr Professor Planer, mein ehemaliger College am Joachimsthal'schen Gymnasium, gütigst mitgetheilt hat, heißt noch heute in der Bretagne sène eine Druidin, welche zugleich Prophetin war und das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit abgelegt hatte.

2) Plin. hist. nat. 2, 106 (S. 228): In Dodone Jovis fons cum sit gelidus et immersas facis exstinguat, si exstinctae admoveantur, accendit. Idem meridie semper deficit, qua de causa *Ἀναπνόμενον* vocant; mox increscens ad medium noctis exuberat, ab eo rursus sensim deficit.

3) Apoll. bibl. 1, 9, 7 *Σαλμωνεύς βάλλον εἰς οὐρανὸν αἰθόμενας λαμπάδας ἔλεγεν ἀστράπτειν.*

4) Schwarz a. a. D. S. 37.

Neue Vorstellungen, neue Gedanken tauchen auf, aber das Alte bleibt dennoch unvergessen. „Die verschiedenen Stufen“, bemerkt treffend Mannhardt<sup>1)</sup>, „mythischer Anschauung und verstandesmäßiger Auffassung ein und derselben Sache laufen meistentheils lange Zeit neben einander her. Zur Zeit des Horaz dachte der Römer das Himmelsgewölbe als ein reines Naturphänomen. Von der Naturerscheinung losgelöst und unabhängig wurde Jupiter (d. i. der Vater Himmel) als freiwaltender, alles beherrschender Götter-König verehrt. Aber wenigstens in der Sprache lebte die alte Einheit des Gottes mit dem Himmelsgewölbe noch fort. Denn „unter dem Jupiter“ (sub Jove) bedeutete „unter freiem Himmel““.

Genau denselben Vorgang müssen wir bei den in Dodona heimischen Vorstellungen voraussetzen. Dunkel und unverstanden lebte dort die uralte Sage von dem Wolkenbaume fort; wenn an der schwarzen Himmelsdecke majestätisch der Donner rollte, dann hörte man die Stimme dieses Baumes oder man glaubte, daß er durch Wolkenfrauen oder durch „schwarze“ Tauben in seinem weitverzweigten Wipfel zu den Sterblichen rede; in dem himmlischen Gewässer sah man die Blitessackeln bald erlöschen, bald wieder von selbst sich entzünden; der gewaltigen, von der Gottheit selbst im Säusen des Windes und unter dem Zucken des Bliges erzeugten, sich stets wieder erneuernden Naturmacht des Donnerhalles brachte man mit dem Klange des Menschenwerkes, das die ewigen Gesetze der Natur sich offenbaren ließ, in kindlichem Glauben Verehrung dar. Aber auch wenn der Wind durch die Zweige der heiligen Eiche rauschte und ihre Blätter flüsterten, dann riefen denen die den Hain betraten aus der Höhe die Peleiaden zu: „Solches spricht Zeus“; der Baum selbst war es, der aus diesen Peleiaden einst zum Herakles redete; und wenn die Quelle an dem Fuße der Eiche geheimnißvoll murmelte, dann war es wieder dieselbe aus einer andern Welt zu dem Menschen redende Stimme, die man vernahm, und die Peleiade verkündete, wie einst die weise Fee unsern Ahnen, den Willen der Gottheit.

Neue Geschlechter der Menschen kamen im Kreislauf der Zeiten; Kleinasien, Phönizien, Aegypten wirkten mit dem ganzen Uebergewicht einer um Jahrhunderte, ja um Jahrtausende älteren Cultur; der jugendliche Achilleus saß zu den Füßen des greisen Phönix und lauschte mit empfänglicher Seele seinen Lehren; auch das stille Thal Dodona's blieb von solchen Einflüssen nicht unberührt. Bald zauberten Homeros und Hesiodos den olympischen Götterhimmel hervor; statt des einen Zeus, der in dem All der Natur waltete, der in dem Aether des Himmels lebte wie in dem Donner der Wolkenberge, in dem murmelnden Quell wie in der zum Himmel ragenden rauschenden Eiche, wußte man jetzt auch von einer glanzäugigen Athene und einem prophetischen Apollon, von einer Demeter und Artemis; die Stimme der Natur, die Jedem, der mit andächtigem Schauer sein Ohr ihr öffnete, einst geredet hatte, schien jetzt zu verstummen; Priester und Priesterinnen verkündeten, was die Mantik sie lehrte; hatten einst aus den Wolken die Peleiaden unsichtbar und doch vernehmlich geredet, so glaubte man jetzt greifbarer Gestalten zu bedürfen; man wußte nicht, ob man die Peleiaden nach ihrem Namen für Tauben oder für Frauen halten sollte; die Eiche war es, die nach dem allgemeinen Glauben den Willen des Zeus den Sterblichen kund that, und doch hatte Jeder zugleich auch von den weissagenden *πελειάδες* gehört.

Aus dieser späteren Zeit ist uns ein Märchen erhalten, das in dem eigenthümlichen Zwielficht der damaligen Vorstellungen über Dodona uns deutlich den doppelten Ursprung derselben erkennen läßt und so das Resultat unserer Erörterungen veranschaulicht<sup>2)</sup>. „Ein Hirte, welcher die Schafe an den Sümpfen von Dodona weidete, raubte das schönste Schaf seines Nachbarn, schloß es in seinen Stall ein und hielt es versteckt. Darauf soll der Besitzer bei den Hirten das Schaf gesucht, und da er es nicht gefunden, den Gott gefragt haben, wer der Dieb sei. Da, sagt man, habe die Eiche zum ersten Mal einen Laut von sich gege-

1) Mannhardt a. a. D. S. 22.

2) Schol. vulg. ad Hom. Od. 14. 327, nach Gerlach, Dodona S. 30, A. 1.

ben und gesagt, daß es der jüngste von den Hirten sei, und da jener das Orakel erprobte, fand er sein Schaf bei dem Hirten, der am letzten eingetreten war, mit Namen Mandylas. Dieser soll nun aus Zorn die Eiche haben umhauen wollen, aber eine Taube, die aus dem Baumstamm hervorkam, habe ihm verboten, dies zu thun. Aber schon der Versuch hatte die Epiroten so erzürnt, daß sie ihn zur Rechenschaft zogen.“ In ein und demselben Märchen also redet zugleich die Eiche selbst und eine Taube in dem Stamme derselben, eine Sage, die nur dann verständlich wird, wenn wir annehmen, daß uns hier zwei gleichsam verwiterte Auffassungen eines und desselben Naturobjectes, des Wolkenhimmels, aus grauer Vorzeit erhalten sind.

Es gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten Fragen der Religionsgeschichte, ob ein Volk auf der ersten Stufe seiner Entwicklung den göttlichen Willen durch unmittelbare Eingebung zu erfahren oder erst aus äußeren Zeichen künstlich zu erkennen glaubte, ob die ersten Generationen unseres Geschlechtes, überwältigt durch die großartigen Erscheinungen der Natur, hinabstiegen in den Schacht der eigenen Brust und dort dieselbe Stimme vernahmen, die draußen tausendfach mit ihnen redete, oder ob erst einzelne Bevorzugte durch Beobachtung und Erfahrung eine Wissenschaft schufen, die sie befähigte mit kunstgerechter Auslegung die rathlose Menge zu belehren. Der gelehrteste Erforscher der hellenischen gottesdienstlichen Alterthümer, R. F. Hermann, gibt in Bezug auf das hervorragende Culturvolk der alten Geschichte der letzteren Ansicht den Vorzug. „Wenn auch die Abstammung des Wortes (Mantik)“, sagt er <sup>1)</sup>, „auf einen Zustand geistiger Aufregung deuten sollte, so ist es doch bereits im Alterthum anerkannt, daß erst unter dem Einflusse apollinischer Religion, welcher nur noch ein oder der andere verwandte Cult beigelegt werden kann, der Begriff einer eigentlichen Verrückung Wurzel faßte, in welcher die Gottheit selbst durch den Mund des von ihr Besessenen zu reden schien, während alle sonstige Weissagung nur Zeichendeutung war; und so stellt sich letztere namentlich auch bei Homer dar, dem jener Begriff enthusiastischen Seherthums noch ganz fremd ist.“ „Sehr richtig entwickelt Bölder“, sagt weiter derselbe Gelehrte <sup>2)</sup>, „erst nachdem der Mensch durch die früheren Stufen der Mantik zu dem Glauben an die Möglichkeit von Weissagungen gekommen war, konnte er es wagen, aus innerem Geiste durch die *μαντική ἀρετή* in die Zukunft blicken zu wollen, natürlich von geringen Anfängen ausgehend, von Combinationen und Schlüssen durch bloße Klugheit und Erfahrung bis zu kühnerer Weissagung und endlich gar prophetischer Ekstase fortschreitend.“

Von einer wissenschaftlich gesicherten Grundlage wird die Religionsgeschichte nicht reden dürfen, so lange ein den Gesetzen der Psychologie nicht weniger als den durch Sprach- und Mythenvergleichung bisher gewonnenen Ergebnissen zuwiderlaufendes Princip noch so namhafte Vertreter findet, wie die Ansicht, daß der Mensch von Combinationen und Schlüssen bis zu kühnerer Weissagung und endlich gar prophetischer Ekstase fortschreite.

Dodona zeigt, daß Gotteserkenntniß und Prophetie von anderen Anfängen ausgegangen. R. F. Hermann selbst bemerkt <sup>3)</sup>, daß das älteste und heiligste aller griechischen Orakel, das Dodonäische, mehr als die übrigen „in den unsichtbaren Kräften, welche die weissagenden Erscheinungen hervorbrachten, die leidenschaftliche Nähe der Gottheit unterstellte“, und will es daher nur theilweise den Zeichenorakeln beizählen. Aus der Tiefe des Herzens quillt die Ahnung der Gottheit hervor, und je weiter wir zurückschauen in die Geschichte

1) R. F. Hermann, Gottesdienstliche Alterthümer S. 37, 2—5.

2) A. a. D. S. 37, Anm. 6.

3) A. a. D. S. 39.

des vorchristlichen Gottesbewußtseins, desto leichter und duftiger wird die Hülle, welche das an Raum und Zeit gefettete Menschenherz dem Unsichtbaren geliehen hat um es ahnend erfassen zu können. Und wen Dodona und seine heilige Eiche nicht zu überzeugen vermochte, der gehe in die Haine unserer Ahnen und lasse von dem Römer sich sagen von „dem Verborgenen, das sie nur in der Ehrfurcht schauen“; und wem es „apokryph“ erscheint, was über dem murmelnden Quell in dem hohen Baume die Peleiaden sangen von dem großen Zeus, der da war, der da ist und der da sein wird, der gehe zu den Nornen an den Brunnen unter der alles überschattenden Weltesche und lasse von der Urdhr sich das „Gewordene“, von der Verdhandi das „Werdende“ und von der Skuld die „Schuld“ der Zukunft deuten; der steige hinan zu den Nebelhöhen der indogermanischen Mythenwelt und empfangе dort:

„Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,  
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.“

---